

Es steht doch faul darum!

Wie Böß die 1000 Mark verteilte

Die Frage nach dem wohlthätigen Zweck — 800 Mark für einen mittellosen Maler

Die durch eine Berliner Korrespondenz in die Öffentlichkeit gebrachte Mitteilung, Oberbürgermeister Böß habe die vielbesprochenen 1000 Mark zwei bestimmten, namentlich genannten Personen zukommen lassen, veranlaßte eine Berliner Zeitung, den Oberbürgermeister selbst um eine Bestätigung dieser Nachricht zu bitten. Böß machte dem Blatt über den Verbleib der genannten Summe bestimmte Angaben. Es sei richtig, daß der Oberbürgermeister einem augenblicklich in großer Not befindlichen Künstler ein Bild für seine Dienstwohnung abgekauft und dafür 800 Mark aus seiner Tasche als teilweisen Ausgleich für den zu billig gekauften Elzaref-Pelzmantel bezahlt habe. Der in der Öffentlichkeit genannte Name des Malers Max Oppenheimer (Mopp) treffe jedoch nicht zu. Der Oberbürgermeister erklärt sich nicht für besugt, den Namen des wirklichen Empfängers der 800 Mark zu nennen. Er, Böß, müsse es in diesem Fall dem Betroffenen selbst überlassen, mit welchem Namen an die Öffentlichkeit zu treten. — Auch die Mitteilung, daß die restlichen 200 Mark einer von ihm bauernd mit monatlichen Zahlungen unterstützten Verwandten zugewandt sind, wird vom Oberbürgermeister bestritten.

Der Mißtrauensantrag der Kommunisten

Die Berliner Stadtverordnetenversammlung wird sich heute mit dem kommunistischen Mißtrauensantrag gegen Oberbürgermeister Böß befassen. Die Sitzung wird eingeleitet werden mit einer Erklärung des Magistrats. Wie die Abstimmung über den Mißtrauensantrag, dessen eventueller Annahme nur moralische Bedeutung bezu messen ist, ausfallen wird, ist zur Zeit noch zweifelhaft.

Strafanträge gegen kommunistische Blätter

Der Magistrat der Stadt Berlin hat inzwischen gegen eine ganze Reihe verleumdender Zeitungen, insbesondere gegen die „Krote Fabne“ und die „Welt am Abend“, mehrere Strafanträge gestellt.

Deutschnationaler Wahlschwindel

In einer öffentlichen Wahlversammlung war von einem deutschnationalen Stadtverordneten behauptet worden, daß Frau Böß die Ausstattung für eine ihrer Töchter im Betrag von 80000 Mark bei der Firma Elzaref gekauft und mit einem Scheck über 2000 Mark angezahlt habe. Diese Angaben sind nach einer Erklärung des Oberbürgermeisters in allen Teilen unrichtig. Ein Scheck der Ausstattung seiner beiden Töchter sei von der Firma Elzaref bezogen worden. Gegen den deutschnationalen Verleumder ist inzwischen Strafantrag gestellt worden.

Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg und von Berlin hat gegen den Berliner Stadtrat Venede (Deutsche Volkspartei) und den Stadtmagistrat Sefelowsky das förmliche Disziplinarverfahren mit dem Ziele auf Entfernung aus dem Amte eingeleitet. Ferner ist die Amtsentziehung beider Persönlichkeiten verfügt worden. Beim Oberpräsidenten schweben zur Zeit 12 Disziplinarverfahren gegen städtische Beamte, während sich das strafrechtliche Verfahren auf 9 Beamte und Magistratsmitglieder erstreckt.

145 Tage im Hungerstreik

Das Heldentum eines indischen Freiheitskämpfers — Eine moralische Anklage gegen die englischen Konservativen

Dem Sekretär des Indischen Nationalkongresses, Subhas Chandra Bose, ist es nach einer längeren Unterredung gelungen, den indischen Nationalisten Satin Sen zum Verzicht auf den Hungerstreik zu bewegen. Der Hungerstreik hat nicht weniger als 145 Tage gedauert.

Satin Sen ist durch die fast fünfmonatige Nahrungsverweigerung zu einem Skelett abgemagert und lag seit Tagen mit hohem Fieber, geringer Puls- und Herzschlagkraft, stark vermindertem Sehvermögen und unfähig zum Gebrauch seiner Glieder völlig regungslos auf einem Bett, in

einem Sonderzimmer des Lazarets in Paris. Sein Zustand hatte sich in den letzten Tagen berart verschlimmert, daß sein Ableben schließlich erwartet wurde.

Satin Sen erklärte, daß er sich lediglich den Wünschen des indischen Volkes füge und abwarten wolle, ob es dem Druck der öffentlichen Meinung gelingen wird, die Ursachen für seinen Streik zu beseitigen. Andernfalls sei er entschlossen, sofort wieder mit der Nahrungsverweigerung zu beginnen. Er behauptet, daß die indische Regierung gegen ihn und seine Freunde ganz gegen die Bestimmungen des indischen Strafgesetzes ein Verfahren wegen Hochverrats eingeleitet habe, obwohl sie nichts anderes als erlaubte Propaganda für die Sache der indischen Freiheitsbewegung getrieben hätten. Unmittelbar nach der Unterredung mit Bose nahm Satin Sen Willig und Fruchtsaft zu sich.

Vor einem Rücktritt Schobers?

Weil er nicht Heimwehrentent sein wollte? — Faschistenwut auf Henderson

Der österreichische Bundeskanzler hat nach Blättermeldungen am Mittwoch angeblich seine Demission angeboten, weil er auf Verlangen der Heimwehrführer die Erklärung des englischen Außenministers im Unterhaus über die Lage in Oesterreich zurückweisen sollte. Richtig ist, daß es zwischen den Heimwehrführern und den Vertretern der Mehrheitsparteien in den letzten Tagen zu ersten Auseinandersetzungen gekommen ist. Die Heimwehrführer wünschten in der Tat eine Zurückweisung der Erklärung Hendersons, Bundeskanzler Schuber hat das Ansuchen jedoch mit der Begründung abgelehnt, daß eine Zurückweisung doch nichts nütze. Im Zusammenhang damit hätte er am Dienstag seine Demission angeboten, die er jedoch am Mittwoch wieder zurückgezogen habe.

Es ist für die Stimmung der bürgerlichen Parteien Oesterreichs bezeichnend, daß im Zusammenhang mit dem Demissionsangebot des Bundeskanzlers Schuber in Wien bereits am Mittwoch von einem Kabinett Baugoin gesprochen wurde. Baugoin, der zur Zeit das Seeresamt verwaltet, ist einer der größten Scharfmacher.

Der Wiener „Abend“ ist gestern beschlagnahmt worden, weil er in großer Aufmachung die Meldung von Schobers Rücktrittsabsicht brachte. Diese auch von einem anderen Blatt gebrachte Meldung wird von maßgebender Seite ausdrücklich als „durchaus falsch“ bezeichnet.

Der polnische Staatsetat beanstandet

Die Rechnungsprüfungsammer weigert sich, die Ueberschreitungen anzuerkennen

Die oberste Kontrollkammer des polnischen Staates, die verfassungsmäßig berufen ist, die Rechnungsbücher zu prüfen und dem Parlament vorzulegen, hat nunmehr ihre Bemerkungen zum polnischen Staatsetat für das Jahr 1927/28 veröffentlicht, in denen sie erklärt, daß sie den Antrag auf Entlastung der Regierung nicht stellen könne.

Da die Ueberschreitungen dieses Budgets in Höhe von 579 Millionen Zloty ungleichmäßig gewesen

seien. Bekanntlich haben diese Ueberschreitungen, in denen auch von der Regierung für W a h s y r o p a g a n d a verausgabte Gelder enthalten sind, zu dem Prozeß gegen den ehemaligen Finanzminister C z e c h o w i c z geführt, wobei das Staatstribunal den Fall zwecks einer sachlichen Untersuchung der Zweckmäßigkeit der Ueberschreitungen an den Sejm zurückverwies. Die nunmehrige sachliche Untersuchung der Zweckmäßigkeit der Ueberschreitungen an den Sejm zurückerwies. Die nunmehrige sachliche Untersuchung der Zweckmäßigkeit der Ueberschreitungen an den Sejm zurückerwies. Die nunmehrige sachliche Untersuchung der Zweckmäßigkeit der Ueberschreitungen an den Sejm zurückerwies. Die nunmehrige sachliche Untersuchung der Zweckmäßigkeit der Ueberschreitungen an den Sejm zurückerwies.

Vor einem Rücktritt Schobers?

Weil er nicht Heimwehrentent sein wollte? — Faschistenwut auf Henderson

Der Unterausschuß des österreichischen Verfassungsausschusses steht vor dem Ende seiner Beratungen. Das bedeutet natürlich nicht, daß der Verfassungsentwurf angenommen ist. Zunächst folgen jetzt die Verhandlungen zwischen den Parteien über die strittigen Bestimmungen. Erst dann werden die Besprechungen in dem Verfassungsausschuß fortgesetzt.

Großmannsinn der österreichischen Heimwehrlitung

Die Bundesführung der österreichischen Heimwehren rühmt sich in einer Veröffentlichung, sie Sorge dafür, daß die Verfassungsreform „so schnell wie möglich und ohne Verzögerungen und Winkelzüge verabschiedet“ werden müsse. Gleichzeitig heiße „der entschlossene Wille der gesamten Bewegung“, diese Forderungen „mit allen Mitteln durchzusetzen“.

Das dritte Opfer des Heimwehrüberfalles gestorben

In Bruck am Mittwochabend das dritte Opfer des Heimwehrüberfalles von St. Lorenzen, ein Arbeiterfabrikant, nach mehreren schweren Operationen gestorben. Der Verletzte hatte seinerzeit bei den Zusammenstößen von Heimwehrenten mehrere Schüsse in den Rücken erhalten.

Sie raufen um Strefemanns Erbe

Offensive der Scharfmacher in der Deutschen Volkspartei — Ein Ultimatum

Aus Düsseldorf wird dem „Berliner Tageblatt“ gemeldet, daß die Rede des Reichstagsabgeordneten Zapf auf der Tagung des Industrie- und Handelsausschusses der Deutschen Volkspartei in Bremen, bei einer Anzahl Teilnehmer starke Bestimmung hervorgerufen hat: „Eine Ansprache in einem kleinen Kreise gleichinteressierter Persönlichkeiten habe dazu geführt, daß eine Gruppe, die als Sprecher der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie auftrat, jetzt bestimmte Forderungen aufstelle. Es handele sich in erster Linie um den äußersten rechten Flügel der Volkspartei, insbesondere die Reichstagsabgeordneten Hugo, v. Giffa, Generaldirektor Kämpfer, Dauch und den Fregattenkapitän Hinkmann aus Bremen. Aus diesem Kreise soll neuerdings ein Ultimatum an die Deutsche Volkspartei gestellt worden sein, das nach dem „Berliner Tageblatt“ folgendes besagt:

1. Zum Wirtschaftsminister soll, wenn Curtius Außenminister wird, Dauch bestimmt werden; während Zapf, Abrecht und Molkenhauer abgelehnt werden.

2. Die Leiter des Fraktionsvorsitzenden und Parteivorsitzenden sollen künftig getrennt werden. Wenn also Scholz, wie anzunehmen ist, Parteivorsitzender wird, soll er den Vorsitz der Reichstagsfraktion niederlegen. An seine Stelle soll der auf dem äußersten rechten Flügel stehende Bedeker treten, der noch aus seiner Tätigkeit als Wirtschaftsminister im Inflationskabinett Cuno in aller Erinnerung ist.

3. Auch als Parteivorsitzender wird Scholz nur bedingungsweise akzeptiert. Es sollen ihm zuverlässige Berater zur Seite gestellt werden. Dabei denkt man in erster Linie an Kardorff, ferner an Huck und Wunderlich.

Ob diese Nachricht so oder in anderer Form richtig ist: Tatsächlich wurde die Bremer Tagung auf Veranlassung dieser schwerindustriellen Kreise einberufen, und zwar mit dem Ziel, nach dem Tode des Reichsaußenministers Dr. Strefemann einen bestimmten politischen und wirtschaftlichen Einfluß auf die Volkspartei auszuüben und einen entsprechenden Kurs für längere Zeit festzulegen.

Herbst

Von Jim Featherstone

Frau Anderson stand in ihrem Garten und beschneit Stauden, Schnitt und schneit, mit zärtlichem Blick musterte sie die wenigen, die sie stehen ließ, die noch keine herbstliche Freude bereiten konnten. Dann und wann strich sie sich das Haar aus der Stirn, fräste ihre Hände in die Hüften, rechte sich — auch diese Schmerzen — war es nicht? Sie glaubte es fast. Wenn sie sich wieder herabbeugte, strich sie sich glättend über den runden Leib: — mit der Zeit bekommt man doch wirklich einen Bauch!

Ihr Blick glitt hinüber in den Nachbargarten: — ja — da lag die bequeme junge Frau wieder in Rissen und Dedden und kommandierte ihren Mann — er mußte, weiß Gott, springen und schuften. Das war ein anderer Betrieb als mit Anderson... der lag der Länge nach den lieben Sonntag hindurch auf dem Divan — nicht eine Handreichung dachte er — na — im übrigen war ihr schon alles gleich — am liebsten wäre sie ihn ganz los gewesen — immer und ewig hatte er etwas an ihr anzusehen — ein Körper war Anderson — sie war nie sein genug, oder sie sagte die Schere verkehrt an, natürlich, oder die Kinder durften zu viel herumkummeln und sich auf der Straße herumtreiben, was hatten die armen Kinder denn schließlich zu Hause zu suchen! Sollten sie sich vielleicht den Sonntag damit bereichern, ihren Vater beim Faulenzen und ihre Mutter beim Arbeiten zu bewundern — wie?

Nein, laß sie sich nur amüsieren, sagte sie halblaut.

Da — jetzt hörte sie ihn kommen. Er hatte sich sogar die Stiefel angezogen. Sie hatte nicht mal Lust sich umzusehen, sie kannte ihn zu genau, wußte wie er aussah, wenn er in den Garten kam: blauer Anzug, gewichener Bart, und dieser leichte fänelnde Gang, der einmal ihr Herz zum Erschauern gebracht hatte — als sie jung waren — ja, er war eigentlich immer noch jung!

„Na — wie geht's, schaffst du was? Du solltest dir lieber einen Gärtner zu Hilfe nehmen.“

„Ach — wie sie ihn doch kannte! Sie brauchte ihn garnicht anzusehen! Sie wußte, was diese hohe Stirn bedeutete — und — das sein Bild an dem Liegestuhl im andern Garten hatte. Auch in den Dedden und Rissen auf der andern Seite fing es an, sich zu rühren.“

„Tag — Tag — gnädige Frau!“ rief Anderson, „sie verstehen es, die letzten Herbsttage zu genießen — indian summer — nicht wahr? Haha!“ Eine Hand reichte sich aus den Dedden heraus und ein junges Gesicht erhob sich.

„Ja — ist es nicht herrlich — so recht zu genießen... ja Ihre Frau ist nun immer so fleißig, Herr Anderson!“

„Na — so ist's, ich sagte ihr ja eben, daß sie sich einen Gärtner für die schwere Arbeit nehmen solle.“

„Willst du ihn bezahlen?“ kam es mit eisiger Stimme und eisigem Blick, dann werde ich auch indian summer genießen, ganz wie die gnädige Frau da draußen...“

Im selben Moment fühlte Frau Anderson einen Stich tief in der Brust. — Ach — wie gewöhnlich bin ich doch geworden — lang es da drinnen, daß ich es wagen mag, ihn als arm hinzustellen andern gegenüber! Ich bin mit ihm verheiratet — wir waren einmal jung zusammen — und wir schufteten uns was zurecht, aber darum braucht man ja nicht ordinär zu werden... Dann hörte sie wieder die Stimme ihres Mannes. „Es ist übrigens kalt geworden, ich glaube, ich werde das Grammophon spielen lassen — dann glaubt man fast — zu tanzen...“ Was sie nicht sagen. Herr Anderson? Wollen wir nicht gleich an Ort und Stelle das Langbein schwingen?“

Es war die Stimme vom Liegestuhl.

„Ihre Frau und mein Mann können sich ja wunderbar durch die Arbeit warm halten, aber wir zwei...“

Anderson schwang sich elegant über den Zaun.

„Zu Diensten, meine Gnädigste!“

Der Nachbar sah seiner jungen Frau lächelnd nach.

„Die sind ja verrückt!“ knurrte er scherzhaft.

Frau Anderson indessen sah den beiden zu mit Augen, die ganz jung und sprühend geworden waren. Dann blinnte sie an ihrem verwellten reizlosen Körper herab — Jugendschauer durchrieselten sie beim Klang der Musik.

„Naja, das ist wohl indian summer, kühlerte sie in sich hinein, indem sie die Schere von sich legte und tiefer in den Garten hineinging, wo sie sich auf einer Bank setzte. Jetzt war die Musik, die ihrem Herzen so hoch tat etwas entfernt — gedämpft —“

Ihre Augen wurden feucht. Eine letzte verlorene Biene umjammte sie, um dann den letzten Honig aus einer Blüte zu saugen.

Hier saß sie selbst nun — ausgemergelt verärgert, verlassen, aller Reize beraubt. Mit dem An- und Abklingen der Musik aber und in dem Maße wie ihr Auge in weiter Ferne einen Ruhepunkt fand, überkam sie ein Ewigkeitsgefühl, daß sie über Raum und Zeit hinausgehob — wo alles zusammenfloß in einem Gefühl unbegreiflicher Seligkeit — frei! frei! Los von Anderson — Los von den Kindern — befreit von gewöhnlichen Gedanken und einem verwüsten Körper.

Indian summer! Nein, Herbst — sagte sie laut.

Und indem sie sich erhob, um ins Haus zu geh: sagte sie sanft und traurig hinzu: „Und wenn der Herbst vorbei ist — kommt der Winter — der Tod...“

Ins Deutsche übertragen von M. Fenniger-Anderson.

„Boris Godunow“

Stadttheater

Wieder wie so manches Mal schon kommt Danzig ein gutes Jahrzehnt später, als die übrigen deutschen Großstädte zu einem Werke, wie diesem „Boris Godunow“. Er ist lange Zeit hindurch ein Stiefkind der Opernliteratur gewesen. Auch in seiner Heimat



Forensi als Boris Godunow

gab man ihm erst zwanzig Jahre nach der ersten Petersburger Aufführung Bodenrechte, und dann hat es wieder fast zwei Jahrzehnte gedauert, bis ihm Frankreich den Weg ins Ausland bereitete.

Drei große Russen taten sich zusammen, um ihre Heimat zu künden vor aller Welt: Mussorgski, Rimsky-Korsakow und Buschkin. Was sie schufen, ist ein Bühnenwerk, das die russische Seele zeigt, wie kein zweites der Opernliteratur.

Danziger Nachrichten

Patient Milchmännchen



„Ein schönes Loch hindurchzusehn, das mag dem alten Turm noch sehn! Vor Unfall man die Stadt bewahrt, und schützt auch Danzigs Eigenart!“

So etwa denkt es sich Herr Presh, doch ist die Lösung nicht sehr schön. Der alte Zahn in Danzigs Maul wird durchgebohrt, doch bleibt er saul.

Ein Topf auf Beinen aert nicht sehr, auch nicht er gar nichts dem Verkehr. Da bleib' der Turm schon lieber sehn, wie wir gewöhnt sind, ihn zu sehn.

Doch stellt er wirklich sich heraus Als Menschenfalle, Autograub, kein Zaubern dann: Dreht ihm den Kopf, Dem Turm mit samt dem Sahnkopf!

So weit ist es gekommen!

Der Zerlegungprozess in der KPD. — Sie brauchen keine Leute, die positiv arbeiten

Die Zerlegung in der kommunistischen Partei schreitet immer mehr fort. Mit den mehr als dunklen Vorgängen in dieser sauberen „Arbeiterpartei“ beschäftigt sich ein dieser Tage verbreitetes Flugblatt der kommunistischen Opposition. „Es hat sich“, so heißt es darin, immer mehr eine persönliche Diktatur eines engen Kreises herausgebildet, der die lebendige Bindung mit der Mitgliedschaft verloren hat.“

politisches Banditentum

bezeichnen muß. Das Flugblatt stellt sodann fest, daß die Partei innerlich zerfallen von den Massen ist. Die kommunistische Partei werde innerlich zerfallen von den Massen ist.

Sodann beschäftigt sich das Flugblatt mit den Ausschüssen aus der kommunistischen Partei. Das Stadtbürgerchaftsmitglied Licharski, so heißt es, wurde nicht ausgeschlossen, weil es gegen die Linie der Partei kämpft, sondern weil es wagte, auszusprechen, daß in der Parteileitung der KPD. Leute sind, die man als Postenjäger bezeichnen muß. Diesen Leuten stehe ihr materielle Vorteil höher als die Partei: „Sipbariki, als einfacher Bauarbeiter, mußte gehen, Lischewski, der Bauunternehmer, bleibt, trotzdem die Parteileitung weiß, daß er ja gar nicht daran denkt, kommunistische Politik zu machen, sondern darauf nur bedacht ist, sich selbst zu bereichern.“

Das Flugblatt beschäftigt sich dann auch mit dem Ausschluß des Gewerkschaftsangehörigen Petrovski. Petrovski wurde ausgeschlossen, angeblich, weil er sozialdemokratische Politik betrieben haben soll. In Wirklichkeit aber zeige sich hier,

daß der, der positive Gewerkschaftsarbeit leisten will, mit der Linie der Partei in Widerspruch komme.

Und so gibt es in dem Flugblatt der Feststellungen noch mehr. Das Flugblatt ist ein neuer Beweis dafür, daß die kommunistische Partei immer mehr auf die schiefe Ebene gelangt und bei der Arbeitererschaft auch nicht das geringste Vertrauen verdient. Die Flugblattverbreiter sind über die inneren Dinge der KPD. sicherlich sehr gut im Bilde. Aber es bedurfte dieses Flugblattes ja kaum noch, um die Wahrheit über ein völlig verfallenes System in der KPD. zu hören. An ihren Taten soll ihr ja erkennen! Bis jetzt haben die Kommunisten noch nichts anderes fertig gebracht, als die geschlossene Front der Arbeitererschaft zu lösen und alle Erfolge für das Proletariat zu hintertreiben. Sie verdienen nichts anderes als daß, was ihnen zu gegebener Zeit zuteil werden wird, den Fußtritt jedes für seine Klasse kämpfenden Arbeiters.

Dr. Baue will zurücktreten

Wie gemeldet wird, hat Oberbürgermeister Baue-Joppol seine Veretzung in den Ruhestand beantragt. Seinen Grund begründet er mit seinem schlechten Gesundheitszustand, der ihn bereits längere Zeit von den Dienstaufgaben ferngehalten hat. Da sich nach mehrmonatiger Tätigkeit erneut eine Verschlimmerung seines Schilddrüsenleidens herausgebildet, hat Dr. Baue inzwischen wieder einen neuen Krankheitsurlaub angetreten. Ueber sein Pensionierungsgeheuch wie die am Freitag stattfindende Stadiversonordnungsung in geheimer Sitzung zu entscheiden haben

§ 218 — weiter nichts! / Von Ricardo

Frau Meinte, Louise, vom zweiten Hof, mittlerer Eingang, drei Treppen rechts, lag in der Wohnküche am Tisch. Inbrünstig hing die Wille der Frau an einem Vogen feinfornartigen Schreibpapiers, dessen punktierte Linien mit dem Anfang eines Schriftstückes bedeckt war. Aber Frau Louise Meinte betrachtete das Schreiben mit Liebe und Dmgebung und griff nach dem Federhalter, spuckte vorsätzlich in ein kleines staubiges Tintenfläschchen, um das Restchen Schreibstinte dünnflüssiger zu machen, und schickte sich an, den Brief fortzusetzen. Sinnend sah sie lange da, aber die rechten Gedanken wollten sich aufsteigend nicht einstellen. Mit den spinnigen Fingern der linken Hand kratzte sie sich nachdenklich den Kopf, den gelblich-graue Haarzotten bedeckten. Nervös, fastig verrührte sie mit der rostigen Stahlfeder Spunde und Tintenrest, als ein zaghaftes Klopfen an der Küchentür sie aufschrecken ließ.

„Was ist? ... Ja? ... Vereint!“

Mit zwei fahenartigen Sprüngen war sie an der Tür und öffnete eine handbreite Spalte, um hinauszutreten.

Drei Frauen überschritten die Schwelle der Meinte'schen Küche. Alle drei hielten sie die Hände über den Bäuchen gefaltet. Die Gesichter lagen in ersten, lauernden Falten. Sie gruppierten sich um den Küchentisch. Frau Meinte holte Kaffeetassen aus dem Schrank und goß aus einer dickkändigen Kanne eine kaffeefähnliche Brühe ein. Das alles ging ernst und schweigend vor sich. Die vier Damen saßen breit und wuchtig auf ihren respektablen Sitzklappen und schürkten eine Welle andächtiger das Servierte. Sie starrten vor sich hin und seufzten abwechselnd verhalten. Dann begann plötzlich eine der Besucherinnen unvermittelt:

„Du was ist, Frau Meinte? ... Sinne fertig?“

Gespannt blickten die anderen auf die Gefragte.

„Ach Gott! meine Damen!“ sprach Frau Meinte, „ich hab' mä da, glaub ich, ne Birde aufzuladen, die am Ende lä meine schwachen Schultern zu schwer sein tut, und wann ich nich wissen täte, daß wä ein gottgefälliges Werk vorhaben tun, wisse, meine Damen, ich würd all die Finger davon lassen, aber,“ fügte sie schnell hinzu, als sie die maßlos erstaunten Mienen der Besucherinnen bemerkte, „aber ich mein bloß, is is so schwer is dem Brief die richtigen Wörter zu finden, nich?“

„Manu?“ machte die Sprecherin von vorn. „Ja Vitt' Sie, Frau Meinte, wä haben doch grad' Ihnen gewählt ...“

„Majaja,“ sagt Frau Meinte. „Ich weiß auch all die Ehre zu schäben, meine Damen, aber mit's Reden iss was anders als mit son Brief schreiben ...“

Die Damen nickten eifrig.

„Ma zeihen Se man, was Se bisher geschrieben ham, v'leicht kün wä helfen.“

„Ma ja!“ sagt Frau Meinte und reißt schnell der Nächst-sitzenden den Brief. Die Köpfe der Damen beugten sich über den Schriftsatz und lasen.

„An die Härren von die Kriminall

Bohltzelprüßbum.“

„Wir Frauen aus dem Hause wie unterzeichnet möchten uns änden, die fochzte Kriminal auf ein ganz gemeinen und niederträchtigen Vorgang aufmerksam gemacht zu haben, was die Empeuerung und dem gerechten Weiterwille von alle rechtshaffenen und gerechten Frauen aus diese Gegend erregen müß. Nämlich das die Frau Krimpel, Anate, was die Frau von den Schlosserstellern Krimpel, Anton, is seit 7 Monat hochschwanger sehn tut

und nu mit einmal vor drei Tage wieder ganz schlant is. Ohne das eine von uns was von einer Geburt seheert hat. Auch is kein Krat gewesen. Die Hebamme weiß auch von nichst. Die Frau Anate Krimpel stua mit hochgeschwollenem Unterleib sichtbarlich für alle Frauen und munderjährigen Kinder ins Haus rum. Und war ein Esfantast! Die Person lacht nu und scherzet weter und is schlant! Wir Frauen aus das Haus möchten nu die Kriminal heftlich anfragen, wo is das neugeborene Wurm? Hier muß ein Verbrechen walfen! Wegen das teimende Käm. Wo is das Kind? Und der Mann, der Anton Krimpel, muß auch davon wissen. Die jemeine Person ...“

„Sehr aut,“ sagten die Frauen wie aus einem Munde. „Is is doch sehr scheent!“

Frau Meinte warf sich stolz in die stillige Brust. „Ma ja,“ sagte sie, „aber ich weiß dem Schluß nich und so, vielleicht helfen die Damen.“

„Femisch!“ sagte die Dame, die vorhin schon Wortführerin war. „Schreim Se einfach: die jemeine Person muß im Buchthaus und bitten wä um schleunigste Veranlassung des Neetigen.“

„Sehr aut!“ Frau Meinte schrieb. „Und die Unter-schrift?“

„Ja ...“

„Schreim Se: Vier anständige Frauen aus den Hause

sumzehn.“

„Gut!“ Frau Meinte schrieb.

Man drückte sich mit salbungsvollem Blick die Hände und ging aufeinander. Frau Meinte expedierte den Brief.

Fünf Tage später passierte in dem freundlichen Hause folgendes: Frau Krimpel, Anate, kam am Vormittag auf den gemeinamen zweiten Hof und machte sich an der Wäktel-eine zu schaffan. Sie hina zwei verfederte große Feder-klaffen auf die Beine und befestigte mit einer Siederheitsnadel eine Papptafel daneben. Dann ging sie gelassen in ihre Wohnung.

Wie die Bienen schossen die freundlichen Nachbarn an das Arrangement und lasen:

Dies ist meine Schwangerschaft!

Was war geschehen?

Es war wieder Frau Meinte, die als Abgeordnete der Eimwohner zur Polizei gefandt wurde. Als sie zurückkam, stand ihr Schaum vorm Mund. Sie berichtete:

„Denke se bloß an, meine Damen, der Herr Kriminal fracht mä, ob ich die Anzeige gemacht hä. Ich sagte nel, aber ich hätte davon vānommen und nu kām ich eben, weil ich auch die Frau Krimpel in ihre Schwangerschaft beobachtet hatte. Ja ... und der Herr Kriminal sagt mä, da war nichst, se hätten zwar Frau Krimpel geladen und dem Krat vorsefekt und da war nichst. Die jemeine Pāion at sich erst ein kleines Klaffen am Bauch seubunden und vāzehen Tag' später en großes ... Se hat uns aune Ma' zumsefekt ... sone jemeine Person ... Aber ich sag' Ihnen, meine Damen, irgendwas tut da nicht stimmen. Auch der Krat is nur en Mensch und kann irren, aber was wkt mit eigne Augen sehehn ham, das ham wä sehehn, wch?“

„Mattlich!“ sagten die Nachbarsfrauen und ein grim-miges gefährliches Feuer trat in ihre Augen.

So geschehen im Herbst 1920 in Danzig!

Die Autotragödie wieder vor Gericht

Großes Zeugenaufgebot — 48 Personen sind geladen

Vor der Strafkammer werden heute noch einmal die Vorgänge jener Autofahrt am 23. August behandelt, die mit ihrem tragischen Ende in der Allee für drei der Insassen die Todesfahrt werden sollte. Der Führer des Wagens, Bruno Neumann, wurde bekanntlich von dem Schöffengericht zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Gegen dieses Urteil legte Neumann Berufung ein. Den Vorsitz der Berufungsverhandlung führte Landgerichtsdirektor Hartwig. Das Zeugenaufgebot ist diesmal sehr viel größer als bei der ersten Verhandlung. 45 Zeugen, u. a. auch Herta Dietrichkeit, die bei dem Unglücksfall erheblich verletzt wurde und bei der Verhandlung vor dem Schöffengericht noch im Krankenhaus lag, sind geladen.

Neumann erzählt noch einmal den Verlauf der Todesfahrt. Neue Momente ergeben sich dabei nicht. Der alte Mercedes-Daimler-Wagen, den sein Vater für 700 Mark gekauft habe, sei nur zu seinem Privatvergnügen angeschafft worden, was auch dieser Vorrede für ungläubwürdig hält. Im übrigen beleuert Neumann noch wie vor seine Unschuld.

Die Verhandlung dauert bei Schluß der Redaktion noch an.

Schwerer Unfall eines Kindes

In der Halben Allee vom Auto überfahren

In der Nähe des Chodowiecki-Weges in der Halben Allee überschritt gestern nachmittag der Kaufmann S. mit Frau und einer Tochter die Fahrbahn der Allee, während der fünf Jahre alte Sohn Peter unbemerkt etwas zurückblieb. Als der Kleine seinen Eltern folgen wollte, wurde er von einem pommerellischen Auto angefahren und zu Boden geworfen. Dabei erlitt der Junge eine schwere Schädelverletzung und einen Oberarmbruch. Die Eltern, die Zeugen des Vorfalls waren, brachten den schwerverletzten Kleinen in das städtische Krankenhaus. Den Chauffeur trifft an dem Unfall keine Schuld.

Geistesgegenwärtiger Chauffeur

Eine Stunde später ereignete sich in der Allee ein zweiter Unfall, der durch die Geistesgegenwart eines Kraftwagenführers jedoch gut verlief. Ein Motorradfahrer kam mit seiner Maschine zu Fall, wodurch die große Gefahr heraufbeschworen wurde, daß er von einem nachfolgenden Auto überfahren wurde. Kurz entschlossen lenkte jedoch der Chauffeur sein Auto auf die Fahrbahn der Straßenbahn und kam auch glücklich auf die andere Seite, obwohl im gleichen Moment zwei Straßenbahnwagen aus beiden Richtungen die Unfallstelle passierten. Der Kraftwagenführer hatte das Glück, den schmalen Raum, den die Straßenbahnen freiließen, unbeschädigt zu passieren. Für die Passanten waren es aufregende Momente.

Heute morgen gegen 8 Uhr kam es in der Halben Allee zu einem weiteren Autounfall. Ein Fuhrwerk wollte von einer Seitenstraße in die Allee einbiegen, wurde aber von einem von Langfuhr kommenden Auto nicht rechtzeitig bemerkt. Der Kraftwagen rannte auf das Fuhrwerk auf und wurde so schwer beschädigt, daß er später abgeschleppt werden mußte. Personen sind dabei nicht zu Schaden gekommen. Auch dem Pferdebesitzer hat der Autounfall nicht geschadet.

Fünfzehn blinde Passagiere

An der Holtener Schleuse entdeckt — Nach Danzig zurück

Der Drang, von Danzig über See in die Welt hinaus-zureisen, ist außerordentlich stark. Da den Reisenden Passchwierigkeiten entstehen und sie auch oft an Reisegeld-mangel leiden, suchen sie Auswege. Sie suchen auf einem Schiff irgend welche Gönner zu finden, die Mitleid mit tiefen meistens jungen, unternehmungslustigen Leuten empfinden. Entweder machen sich diese Nutznießer auf dem Schiff durch Arbeit nützlich oder sie halten sich während der Fahrt oder einige Zeit hindurch verborgen. Vor dem Schnell-richter standen jetzt wieder drei junge Leute aus Polen. Sie erzählten, wie sie bemittelt waren, im hiesigen Hafen auf ein Schiff zu kommen, was ihnen auch gelang. Auf dem Schiff trafen sie noch Finnen und andere Personen, die auf gleiche Weise in die Welt wollten. Zusammen sollen es 15 Mann gewesen sein.

Bis zur Holtener Schleuse blieben sie dem Kapitän unbekannt, wurden hier aber entdeckt. In Kiel wollte sie der Kapitän abgeben und der dortigen Polizei übergeben. Doch die Polizei dankte und überließ dem Kapitän die weitere Sorge. Er fand dann einen Kapitän, der einen Teil der Leute auf seinen Dampfer übernahm und sie nach Danzig zurückbrachte.

Von den angeklagten drei Personen ist einem jold Miß-geschied bereits einmal begegnet; er ist auch wegen Paß-vergehens vorbestraft. Die Angeklagten haben sich dadurch vergangen, daß sie bei ihrer Ausreise sich der Paßkontrolle entzogen. Zwei der Angeklagten wurden wegen Paßver-gehens zu je fünf Tagen, der Vorbestrafte zu acht Tagen Gefängnis verurteilt.

Unser Wetterbericht

Wolkig, teils aufheiternd, vielfach diesig und neblig, Nachfröhl

Allgemeine Uebersicht: Die Wetterlage ist im wesentlichen unverändert. Ein flacher Tiefdruckläufer, der jetzt nach dem Nordmeer gezogenen Islanddepression wandert über Skandinavien nordostwärts und verursacht bis zum südlichen Ostseegebiet stärkere Bewölkung und schwache südliche Winde. Die Temperaturverteilung ist wenig verändert. An den Westküsten der britischen Inseln macht sich erneut ein Zustrom warmer Luft fühlbar.

Vorherige für morgen: Wolkig, teils aufheiternd, vielfach diesig und neblig, schwache bis mäßige südliche Winde. Nachfröhlgefahr.

Kurz sichten für Sonnabend: Zunehmende Bewölkung, etwas milder.

Maximum des gestrigen Tages 8,4 Grad. — Minimum der letzten Nacht — 0,2 Grad.

Standesamt vom 6. November 1920

Todesfälle: Tochter Charlotte des verstorbenen Tischlermeisters Josef Klimowski, 13 J. 4 M. — Arbeiter Paul Rimalski, 20 J. 9 M. — Marie Krämmer geb. Biener, geblieben, ohne Beruf, 34 J. 10 M.

Tentation um Siß

ROMAN VON F. RECK-MALLECZEWEN

Copyright 1926 by Drei Masken Verlag A. G., München.
11. Fortsetzung.

Der Oberst Miramon erzählt von seinem Besitzum am unteren Strom... ein Juwel, Madame, ein Refugium für kleine weltliche Nostalgiker... man wird, wenn man heute die zerfallene Stadt besichtigt hat, ein paar Tage dort verbringen. Und dann erzählt er ihr, während sie anlegen an den Sandungstreppen, von der mexikanischen Revolution, wo man die Minister von Manillern durch die Straßen habe schleifen lassen... aus der Deputiertenkammer geholt, im Prack und mit dem Großorden des Guadalupe-Ordens, Madame...

Mag er seine Radamontaden erzählen: er hat keine Macht mehr über die kleine Siß!

Und dann steigt man die morischen Kolonien hinauf, sieht einen Trupp von gestern gefangenen Desperados, der mit Kolbenstößen wie eine Hammelherde auf einen Leichter getrieben wird und seine Fläche hinüberschickt zu den höchsten den Dandys auf dem Ras. Und dann die Flut des nach Geld und Liebe brillierenden brutalen Lebens: Niggereliquis mit gestrotzten Krawatten, die halbgeleiteten Agenten des Frauenhandels, Zeitungsverkäufer, zehnjährige künstliche Hochfinanziers, die unter Ausnutzung der Konjunktur mit Stugeln und anderen Kampfsportarten von gestern handeln... der Oberst Miramon erblickt, der sich den Weg bahnt durch dieses Gewühl, mit der Stiefelspitze einen sich sonnenden rüchigen Adler fortstößt, seinen hierher bestellten Chauffeur instruiert, mit der Keilspitze einem kleinen Halbboi, der auf dem Trittbrett des Wagens noch sein Orkideentränkechen loswerden will, einen Jagdtrieb über das Gesicht zieht: Motor angeworfen, eingekuppelt, die Fahrt ins Ungewisse beginnt.

Die kleinen Gassen des Hafens zuerst mit den fliegenumflimmten Fleckgewölben, dem entsetzlichen Gestank halbtierlicher Ochsenkadaver, unrauten Kotex, unreiner, brüllender schmatzender Menschen. Ein paar Bettler mit Weststern, die eine abgründige Krankheit zerfressen hat. Niggerweiber in entsetzlichen blauen Kostümen, Kofotten aus Galizien, Kofotten aus Sachien, an der Ecke ein mit den Bodennarben früher Kugelsprengen überfülltes Haus, die blutrote Plakate des Landrechts, eine Wache mit einem Maschinengewehr, am das zwei monatelange Offiziere herumwenden.

Und dann eingebogen in die Calle da Miradiva, die die ganze Stadt zerschneidet mit ihrem geraden Messerschnitt... tiefer hinein in den großen Vratensrost des eben zum Korso erweiterten Buenos Aires!

Damburger Kommiss sind da, die von den Weizenpreisen sprechen, und argentinische Fleischbarone, in Cabas und Tandens paradierend, besichtigen mit ihren Damen die Kampfsportarten des gestrigen Tages. Franziskanerpriester gehen vorüber auf elenden Kleppern, und fette eingeborene Weiber, von der Tageshitze, dem Hängemattenbain erlöst, schmiegen sich in die Polster strahlender Viktorias; und unter der Wagendecke bemerkt, was sie übrigens nicht beachtet, der ihr gegenüberstehende Diener Theodorowitsch die Gelegenheit, um sein Knie an das ihre zu pressen.

Und ungewöhnliche Bemerkungen schwirren von Mund zu Mund, und Parfüme sind da, die beinahe schon einen ständischen Gasangriff bedeuten, und alles... Männerklischee und Lachen und der Duft des Weiberfleisches und das Knie der Kreatur da mit dem Hundehalsband des Oberst Miramon: alles staut sich in der heißen stillen Luft zwischen der goldnen, barocken, maurischen Barbarenarchitektur dieser Häuser zu einer Wolke von Wollust und Sündhaftigkeit, jaugt sich fest an dem Fleisch des schönen blonden Geschöpfes, das davongefahren wird als die Beute eines gierigen Nevenants und eines geilen Knechtes.

Oh, es ist nicht mehr der Oberst Miramon, den sie fürchtet: es ist das Gefühl, dem brutalen Leben dieser Stadt nicht gewachsen zu sein, es ist die Vorahnung irgendeines unbekannten Grauens, das sich zu bergen scheint in dem Dunkel der hereinbrechenden Nacht.

Neue Kampfsportarten jetzt, eine Straßenperre, die man nach einigem Aufenthalt passieren darf, ein neuer Trupp politischer Verbrecher, der unter Trommelschlag abgeführt wird. Und dann wird, wie es immer so geht in den Tropen, mit einem Schlag der Schalter des großen Himmelslichtes umgedreht, und vor ihnen liegt unter aufstehenden Bogenlampen die Plaza del Mayo.

Die Trümmer einer gestern von den Aufständigen besetzt gewesen und nun zerfallenen Wannamaler-Filiale schweben in der Dunkelheit, der Duft verbrannter Wolle mischt sich mit dem Duft des Beau d'Espagne... wie sonst um diese Zeit schmettert von ihrem Podium die Militärkapelle den Freiheitsschrei über den Korso.

Dann wendet der Oberst Miramon ein paar Worte mit dem Chauffeur, und dann, vorüber an den Marquisen der Straßencafés, an Soldaten, die zum Weitergehen mahnen, forciert der Wagen die Promenierenden, biegt hinüber zu der Säulenhalle der Kathedrale, hält.

Ihren Arm, Madame...

Ein von Bewaffneten notdürftig abgesperrter freier Platz, darüber die bleichen Monde der Bogenlampen. Diesseits der republikanischen Infanterie mit den nachgeahmten Europa-Uniformen der schwabende, girrende Korso, jenseits auf dem harten, heißen Bette des Asphaltens die dreihundert Toten, die man nach Landesbesitz ausgestellt hat...

Wenn ich Sie bitten darf...

Eine lange, lange Reihe, sich verlierend vor der Front der Gaffer, scharf beleuchtet von dem freudigen Lichte. Junge und Alte, Menschenkinder aller Rassen: schwächliche, vor acht Tagen vielleicht eingewanderte und ahnungslos in die politische Maschinen hineingezogene Laufdiener aus irgend-einem kleinen jüdischen Nest und posternarbiges Landeros mit dem im Tode noch unveränderten Blutdurst ihrer Rasse auf gegnenden Gesichtern. Aus verwehten europäischen Armeen Abenteuerer mit dem prachtvollen Trost des Jünglingsstodes, und Neger dann und wieder Neger: herkulische Stiere mit autopsoiden Schädeln, aus deren Jügen der Haß gegen die frechtende Rasse auch im Tode noch nicht gewichen ist... jeder einer Menschenmutter Sohn, die in ihren Wehen an den Welterlöser dachte, hingepfeffert auf den Asphalt von andern Menschenmüttern. Steife Arme, die in der Totenstarre noch zu drohen scheinen... andere, kindliche Glieder, die um Erbarmen bitten... oh, Gnade, Menschensohne, Gnade, Gnade...

Mit ihren nackten Köpfen die großen Stimmen (Weier, die wie versteinert auf den Säulensitzen warten — die Weier wissen schwerlich um Erbarmen, und ebensowenig weiß es der Korso dieser Stadt, und vielleicht weiß darum nicht einmal der steinerne Sohn Maria, der vor dem Kirchenportal seine barocken Glieder krümmt: o ja, aus allerlet höchst persönlichen Gründen bin ich der wahrscheinlich sehr unpopulären Anschauung, daß selbst einmal erbarmungslos gewesen sein muß, wer Erbarmen wirklich kennen will...)

Und während der Korso gassend und schwabend vorübergleitet an den Justizkerten, während der Oberst Miramon die Soldaten anspricht und erfährt, daß die drei Jungen hier... diese da, Senor... sich umfaßt und die Gebete ihres Landes gesprochen hätten, daß der Neger Guzman Sayavadra dem Feuerpfeil verächtlich die Rückseite gezeigt und im Tode noch „Merde“ geschrien habe: ja, währenddessen steht das kleine Weib, das die Witwe Grandjean erwählte, gerade unter einem der Skandaleber da mit dicken Tränen in den Augen und gerungenen Händen, und in einer Haltung, die von der des Korso jedenfalls erheblich abweicht.

Und am Ende ist es nur jenes Entsetzen über das, was hier zu sehen ist, und vielleicht auch aus Andeserinnerungen jener Vers von dem Gott, der allen armen Kranken helfen soll: sicher ist jedenfalls, daß sie auffällt inmitten dieser Umgebung, daß die Offiziere halb molant und halb bewundernd sich gegenseitig aufmerksam machen auf sie, und daß es dann plötzlich eine wohlbekannte Stimme ist, die sie erschreckt aus dieser deplacierten Stellung...

„Sie beten, Madame?“

Ja, vielleicht ist es diese unverhohlene Ironie, die ja schließlich recht hat vom Standpunkte des Korsoesuchers aus, vielleicht das verlegende Lachen der Dame in Schwarz dort oder der „Crachal“, den der Infanterist Porrito Aguilar in seiner Verächtlichkeit für dieses Mitleid auf den Asphalt legt. In jedem Falle aber geschieht es hier, daß sie zum ersten Male offen sich auflehnt gegen den, der sie bislang

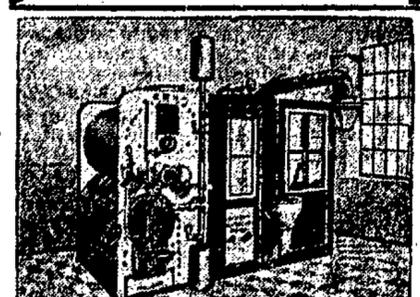
wehrlos machte in Grauen und Vergewaltigungskünsten; Empörend den Publika da ihr zuzumuten, empörend und unritterlich...

So laut schreit sie es, daß es die ganze Plaza del Mayo hört, sie hat höchst wehrhafte Hände... es steht durchaus zu befürchten, daß sie ihm ins Gesicht speit vor lauter Protest und Ekel.

(Fortsetzung folgt.)

Bettfedern-Reinigungs-Anstalt

INLETTIS



Kaufhaus
A. C. Stenzel

Fischmarkt 29-34 Telefon 278 78



Die Ausgesperrten demonstrieren

In den großen Metallwerken Heib in Stoderau bei Wien ist es bekanntlich zu einem Arbeitskonflikt gekommen. Da die Belegschaft der Werke sich weigerte, mit Heilmitteln zusammen zu arbeiten, wurde sie von der Direktion ausgesperrt. Unser Bild zeigt die ausgesperrten Arbeiter bei einem Demonstrationszug durch die Straßen von Stoderau.

Ein Doppelleben

Der Tod des Arnold Rothstein

Der Sterbende will nicht ausfragen — Wohltäter und Verbrecher

Eine ungeheure Aufregung ging durch die Südion-Metropole, als der Ueberfall auf Arnold Rothstein bekanntgeworden war. Man hatte ihn gefunden, vor der Tür seines Hotels, beschmutzt und bewußtlos. Man brachte ihn in ein Krankenhaus, und die Untersuchung ergab, daß er von rückwärts zwei Kugeln getroffen worden war. Es mußte sich also um einen Ueberfall handeln. Obwohl Arnold Rothstein noch einmal zum Bewußtsein erwachte, obwohl er dem polizeilichen Verhör gut folgen konnte, gelang es nicht, irgend etwas aus ihm herauszubekommen. Er verstarb den Grund, den Ort des Verbrechens und die Person des Täters. Arnold Rothstein starb zwei Tage nach dem Ueberfall, und die Polizei hatte nicht die leiseste Handhabung, nach welcher Seite hin sie mit ihren Recherchen zu beginnen hatte.

Eine fieberhafte Tätigkeit begann. Man fing an, das Leben Arnold Rothsteins bis in die kleinsten Details zu verfolgen.

Es war erstaunlich, was sich da herausstellte.

Arnold Rothstein war einer der verwöhnten Vielgänger der New Yorker „Gesellschaft“ gewesen. Der reiche Junge wurde in allen Klubs und in den ersten Familien mit offenen Armen aufgenommen; er konnte überall dort verkehren, wo er Lust hatte. Man wußte, daß er ein magischer Spieler war, der täglich enorme Summen riskierte, der gewann und verlor, wie es die Börse mit sich brachte; man wußte auch, daß sein Kennspiel erhebliche Gelder verschlang. Man wußte aber nicht, daß Arnold Rothstein zu den bekanntesten Besuchern der verdorbenen und anrüchlichsten Spielhöllen gehörte, und daß er zu der New Yorker Unterwelt außerordentlich intime Beziehungen unterhielt. Man wußte, daß Arnold Rothstein große Summen für Stiftungen und wohlthätige Zwecke spendete; man wußte aber nicht, daß ein großer Teil dieser Gelder auf verbrecherische Weise zusammengebracht worden war. Mit einer fast genialen Geschicklichkeit hatte Rothstein es verstanden, dieses unheimliche Doppelleben viele, viele Jahre durchzuführen, und das alles konnte nur durch den geheimnisvollen Mord aufgedeckt werden.

Zielbewußt und geschickt waren die polizeilichen Untersuchungen durchgeführt worden, und sie hatten diese wichtigen und interessanten Tatsachen zutage gefördert.

Ueber die Mordtat selbst indes war immer noch tiefes Dunkel gebreitet.

Man mußte sehr behutjam und sehr zäh vorgehen, um irgendeine Spur zu finden. Man wußte, daß Arnold Rothstein in der Nacht des Ueberfalls in einem geheimen Spielklub harrdiert hatte. Man wußte auch — das alles war nur durch intuitive und vorsichtigste Spürarbeit herauszubekommen —, daß er dort mit sieben Partnern Daffarat gespielt und 30 000 Dollar verloren hatte.

Diese Summe mag für gewöhnliche Sterbliche horrend sein. Arnold Rothstein war an solche Spielverluste gewöhnt; es machte ihm wenig aus. Er wußte, er würde am nächsten Abend oder am übernächsten das doppelte Geld zurückgewinnen. Rothstein hatte 37 000 Dollar sofort ausbezahlt; das übrige Geld löste er schuldig. Er würde es am nächsten Tage prompt bezahlen; seine Spielpartner brauchten deshalb nicht die geringste Sorge zu haben. Arnold Rothstein war noch niemals die geringste Spielschuld schuldig geblieben. Der lebende Arnold Rothstein.

In Amerika sind Spielschulden gesetzlich nicht anerkannt; Rothsteins Erben hatten sich deshalb um die verlorenen 300 000 Dollar nicht weiter zu kümmern.

Rothsteins glückliche Spielpartner hatten infolgedessen keinerlei Interesse daran, ihn umzubringen.

Unter ihnen war der Mörder nicht zu suchen. Unter den sieben war jedoch einer, der Börsenmakler Mac Manus, der an Rothstein in derselben Nacht eine hübsche Summe verloren hatte. Zusammen mit diesem Manne hatte Rothstein die Spielschulden verlassen. Hier hatten die Recherchen der Polizei ein, und eine Indizienkette schloß sich um Mac Manus; sie schloß sich immer fester — und jetzt endlich ist man so weit, daß man dem Börsenmakler unter ungeheurem Andrang des Publikums den Prozeß macht.

Das Motorboot der Seeräuber

In der Nähe der Insel Chios, im türkischen Hoheitsbereich, wurde ein türkisches Küstenschiff von einem mit griechischen Seeräubern besetztem Motorboot überfallen. Nachdem die Mannschaft und Passagiere ausgeplündert und die Schiffskasse geraubt worden war, fuhr das Motorboot davon. Das ist im Lauf von 14 Tagen der vierte Fall von Seeräuberei im Ägäischen Meer.

Die Welt der Frau

BEILAGE DER DANZIGER VOLKSSTIMME

Sie haben sich gut bedient

Zehn Jahre Elternbeiräte

Ein Verdienst des Sozialdemokraten Haenisch / Danzig blieb hinter dem Monde

Hier Eltern — dort Lehrerschaft, hier eine von Unwissenheit, Misstrauen und Unkenntnis pädagogischer Probleme erfüllte Schaar besorgter Mütter und Väter — dort eine Lehrerschaft, die ängstlich bemüht war, um jeden Preis Autorität zu wahren und nicht nur von den Schülern, sondern auch von den Eltern ihrer Schlinge als Autorität gewertet und behandelt zu werden. Im allgemeinen fanden Vater und Mutter doch nur dann den Weg zum „Herrn Lehrer“, zu diesem mit Macht und unbeschränkter Prügel-erlaubnis ausgerüsteten Wesen, wenn die Benützung besonders schlecht ausgefallen oder die Versetzung zweifelhaft geworden war.

Auch der Lehrer, der ebenfalls jede Verührung mit den Eltern seiner Schüler vermied, weil er oft durch ihr Misstrauen, ihre falsche Einschätzung der Leistungen ihrer Kinder zurückgeschreckt worden war, blieb meist nur auf sich selbst angewiesen, wenn es galt, die Schüler nach ihrer Veranlagung, ihren Talenten und ihrem Charakter einzuschätzen.

Der eigentliche Leidtragende dieser Verhältnisse aber war das Kind, von dem auf beiden Seiten unbedingter Autoritätsglaube gefordert wurde, und das selbst oft vergeblich nach freierem und geistigem Verständnis, nach vertrauensvoller Förderung verlangte, ohne sie finden zu können.

Schon damals tauchte überall der Gedanke auf, Eltern und Lehrer auf gemeinsamer Basis einander näher zu bringen. Aber erst nach der Revolution war die Bahn frei für die Verwirklichung dieser großen Idee. Bereits am 1. Oktober 1918 kam ein preussischer Ministerialerlass heraus, der sich mit den höheren Schulen befaßte. Aber die Elternbeiräte, die auf diese Weise gebildet wurden, gliederten einem unruhigen brennenden Kerzenlichte, dem jeden Augenblick der Lebensodem ausgeblasen werden konnte. Denn ausdrücklich war vermerkt worden, daß diese Elternbeiräte wieder aufgelöst werden konnten, sobald sie „Ungelegenheiten bereitetem“. Außerdem lag der Haupteinfluß im Sinne der Autoritätsschule ganz in den Händen der Schulkonzeption, und der Lehrerschaft wurde nur ein ganz bescheidenes Fährchen als unbeteiligte Zuschauer gewährt.

Die Volksschulen aber gingen überhaupt leer aus.

Anscheinend traute man weder den Eltern der Arbeiterkinder noch ihren Lehrern die genügende „Reife“ an, um ein solches Maß von Freiheit ertragen zu können.

Erst einem Sozialdemokraten, dem preussischen Unterrichtsminister Haenisch, war es vorbehalten, diese engen Schranken zu befechtigen. Sein Erlass vom 5. November 1919, die „Satzung für Elternbeiräte“, räumte auf mit den alten Vorurteilen. Für ihn gab es nur ein Recht, nur eine große Basis, auf der alle Erziehungsanstalten und Lehrgebäude sich aufbauten: Er gab deshalb das Recht der Elternbeiräte wählen an allen Schulen ohne jeden Unterschied. Denn die Elternbeiräte sind notwendig, um

„der Förderung und Vertiefung der Beziehungen zwischen Schule und Haus zu dienen und den Eltern wie der Schule die Arbeit miteinander und den Einfluss auf einander zu gewährleisten. Die Tätigkeit des Elternbeirats erstreckt sich auf Wünsche und Anregungen des Elternkreises, die sich auf den Schulbetrieb, die Schulaufsicht und die körperliche, geistige und sittliche Ausbildung der Kinder beziehen und über den Einzelfall hinaus von allgemeiner Bedeutung sind.“

Wenigstens einmal im Halbjahr soll der in geheimer Verhältniswahl auf zwei Jahre gewählte Elternbeirat tagen,

um Probleme der eben angeführten Art gründlich zu besprechen und einer Lösung nahezuführen. Welch ein Unterschied zwischen dieser von vorurteilsfreiem Geist, von frischem Mut und Optimismus erfüllten Satzung und dem ängstlichen, misstrauischen Erlass von 1918!

Allerdings — ein Geseß, und mag es das menschlichste, freisinnigste, großzügigste sein, ist nur ein totes Gerüst, wenn sich nicht Menschen finden, die seinen lebendigen Geist spüren und ihn zu verwirklichen suchen. Diese Menschen aber sind auch heute noch in der Minorität, denn in zehn Jahren läßt sich nicht alles weglegen, was in Jahrhunderten fast unaussrottbar eingemurgelt war. So bietet ein Rückblick auf die Ergebnisse dieser zehn Jahre ein wechselvolles, uneinheitliches Bild. Für denjenigen Lehrer, der auch heute noch von Angst um seine immer mehr schwindende „Autorität“ erfüllt

ist, sind die Zusammenkünfte mit dem Elternbeirat immer noch eine bittere Pille, die er nur, der Notwendigkeit gehorchend, schluckt.

Heute geht nur ein kleiner Bortrupp sozialistischer, freier, verständnisvoller Lehrer voraus, der den Geist dieses Erlasses voll erfasst hat, und dem es auch gelungen ist, die Arbeit mit den Eltern seiner Schüler zu einer segensreichen zu gestalten. Aber schon das ist unendlich viel, wenn man bedenkt, welcher Schutt nach dem Kriege weggeräumt werden mußte, und welche Verhältnisse die meisten Lehrer in der Nachkriegszeit antrafen. Jede erzieherische Arbeit bedarf der Zeit und Ruhe, bedarf gesammelter geistiger Kräfte, unbedingten Vertrauens und Glaubens an die Zukunft. Wer jedoch die Enttötung der Schule auf allen Gebieten in diesem einen Jahrzehnt mit offenen Augen und wahrer Anteilnahme miterlebt hat, der wird immer wieder sein ganzes Ich einsetzen, um den großen Gedanken der vertrauensvollen Zusammenarbeit von Eltern und Lehrerschaft zu Gunsten des Kindes zu fördern. G. L.

Und in Danzig?

Es berührt uns Danziger äußerst peinlich, wenn wir uns daran erinnern, daß diese Verordnung des Ministers Haenisch eine derartigen war, die bei der Gründung unserer „Freien Stadt“ vom damaligen Staatsrat nicht übernommen wurde. Das war eine skandalöse Handlung, die nur aus den damaligen politischen Kräfteverhältnissen in Danzig zu erklären war, und fernher aus dem Umstande, daß das Zentrum und das sogenannte liberale, damals sich noch stolz „demokratisch“ nennende Bürgertum sich bürgerlichen Wünschen beugten, weil sie fürchteten, auch die Arbeiterklasse könnten in Erziehungsfragen mitreden. Unser Danziger Bürgertum war und ist eben noch nicht so weit wie seine Klassenangehörigen im Reich. Erst in diesem Jahre sind unter der Linkenregierung ganz schärfere Versuche gemacht worden, bei denen der bürgerliche Teil der Koalitionsregierung immer noch seine „schweren Bedenken“ hat. So ist etwas herabgekommen, das etwa ein Mittelglied zwischen der oben zitierten Verordnung der monarchistischen Regierung vom Oktober 1918 und dem Haenisch-Erlass von 1919 ist. Wir

Auch Frauen können Freundschaft halten

Kein „Vorzug“ der Männer — Inniger und fester als bei diesen — Wandlungen der Frauenseele

Eigenartigerweise hat die Menschheit im allgemeinen und die Männlichkeit im besonderen niemals an eine Frauenfreundschaft glauben wollen. Wenigstens nicht an eine wahre und dauernde Freundschaft zwischen Frauen, wie sie angeblich unter Männern die Regel sein soll. Das Recht auf die Freundschaft hat bisher der Mann, unbeschadet der Anerkennung des stärkeren Gefühlslebens der Frau, für sich reserviert. Es ist Zeit, daß mit dieser veralteten Vorstellung aufgeräumt wird. Gibt es denn wirklich keine Freundschaften unter Frauen? Dazu ist zu sagen, daß wirkliche Freundschaft überhaupt und auch zwischen Männern recht selten ist. Das, was Männer bisweilen als Freundschaft bezeichnen, ist ein Zusammenklumpen von gemeinsamen Interessen und Erinnerungen, eine Atmosphäre der Gemeinschaft, wie sie in besonderen Fällen der Schicksalgraben und in weniger besonderen Fällen schon der Regelmäßigkeit schafft. Die Männer sind ja an und für sich in ihrem Gefühlsleben primitiver und anspruchsloser. Die echte, unerschütterliche Freundschaft ist auch bei ihnen ein seltenes Ereignis und stammt dazu in den meisten Fällen noch aus der Jugendzeit und führt über eine lange, oft gemeinliche Entwicklung. Mit zunehmendem Alter hört die Neigung zur Freundschaftsbildung gewöhnlich von selbst auf. Diese Männerfreundschaften sind unbestritten.

Warum aber behauptet die männliche Anschauung, daß Freundschaft zwischen Frauen unmöglich sei?

Weil tatsächlich die Frau früherer Zeiten im Durchschnitt in allerhöchstem Maße auf den Mann eingestellert sein mußte, der für sie die einzige Erlösung des Lebens bedeutete. Solange es keine berufstätigen Frauen in größerem Umfange gab, war die Ehe das letzte und einzige,

was der Frau blieb. Ihre geistige und körperliche Erziehung war durchaus nicht danach angetan, sie zu einem bewußten und freien Menschen zu machen. So blieb sie klein und kleinlich. Von Ausnahmen, die es in jeder Epoche gab,



Freundlicher Abschied der Franzosen von Mainz

Die Franzosen im Soldatenrod sind auch nur Proletarier; deren soziales und solidarische Empfinden über enge Staatsgrenzen hinausreicht. Wenn's nach ihnen und den deutschen Arbeitern geht, wird kein Krieg mehr Europa erschüttern. Dieses liebevolle Abschiedsbild zeigt die abziehenden „Eroberer“ in freundlichem Licht. Auch sie werden froh sein, wieder in die Heimat zu kommen.

abgesehen, ging an Kleinlichem Neid und an Eifersucht so manche Frauenfreundschaft zugrunde, sobald der Mann in Erscheinung trat, der beide Frauen trennte. Auch wenn dieser Mann nicht einmal Gegenstand der Eifersucht zu sein brauchte, pflegte er die Frau schon so für sich in Anspruch zu nehmen, daß für die Freundschaft nicht mehr viel übrig blieb. Das brauchte durchaus nicht an ihm zu liegen, es ergab sich aus der Unselbstständigkeit der Frau.

Man kann Kühn behaupten, daß auch darin die moderne Frau eine grundlegende Wandlung durchgemacht hat.

Im Berufsleben hat sie andere Interessen und Anschauungen bekommen. Jenes Gefühl der Achtung und Wertschätzung, wie es auch bei Männern als Grundlage einer Freundschaft in vorgeschrittenem Alter bestehen kann, besteht auch der Geschlechtsgefährtin gegenüber. Gemeinliche Interessen verbinden weiterhin, gemeinliche Kämpfe, und sogar gemeinliche Erlebnisse, — es braucht ja nicht gleich der Schicksalgraben zu sein —, führen zusammen. Kurzum, die

Demonstrierende Frauen in Mexiko

Die unruhigen, von vielen inneren Machtkämpfen durchzitterte mittelamerikanische Republik Mexiko steht vor der Wahl des Staatspräsidenten. Ob dieser Wahlkampf nicht noch wieder zu neuen, blutigen Auseinandersetzungen führen wird, bleibt dahingestellt. So ist diese Demonstration der Frauen für den Kandidaten Vasconcelos ein durchaus nicht ungefährliches Unternehmen. Aber die Damen sind dort eben heißblütiger als bei uns. Im übrigen ist Vasconcelos der Kandidat der politischen Romaniker. Er hat erklärt, daß er eine Wahlüberlegenheit für sich nicht anerkenne, sondern außerordentliche Schritte unternehmen werde.



Frau von heute ist durchaus imstande, Freundschaft zu schließen und zu halten. Und dann wird Freundschaft wahrscheinlich für sie ein größerer und dauernder Glück bedeuten, als für den geschäftsmäßig kälteren Mann. Dazu kommt, daß Frauen untereinander sich gewöhnlich immer noch mehr Verständnis entgegenbringen, als dem Manne gegenüber, sofern der nicht in besonderen Fällen als Arzt oder als Anwalt in Erscheinung tritt. Tritt dann der Mann in diese Freundschaft, so dürfte die Abwärtigkeit wahrscheinlich von ihm ausgehen, der nicht gewillt ist, seine Frau mit einem anderen Menschen zu teilen.

Ein wesentlich anderes Kapitel ist die erotische Freundschaft der Frau.

Merkwürdigerweise wird sie von der Menschheit schon seit Jahrtausenden registriert und ohne wesentliche Beanstandung zur Kenntnis oder Unkenntnis genommen. Während um die erotische Beziehungen von Mann zu Mann öffentliche Meinung und Gesetz bemüht sind, teils um sie zu verhindern, teils um sie zu bestrafen, spielt die viel häufigere gleichgeschlechtliche Liebe oder Freundschaft unter Frauen für die Allgemeinheit keine Rolle. Es sind das ja auch allerpersönlichste Angelegenheiten, die das öffentliche Interesse gar nicht beanspruchen sollten, wie viele andere Dinge auf dem großen Gebiet der Sexualität, um die sich Staat und Gesetz heute noch aus irgendwelchen mittelalterlichen Vorstellungen heraus kümmern müssen. Private und persönliche Dinge, an denen der Staat und auch wir eigentlich uninteressiert bleiben könnten, ohne das wesentliche Interesse der Allgemeinheit geschädigt würden. Grete Herbege.

Was macht eine Frau nicht alles...

Ein neues Mittel, um Jugendfrische zu erhalten

Was macht eine Frau nicht alles, um schön zu sein und jugendlich zu bleiben. Ihre Geduld ist unendlich, wenn es darauf ankommt, ihre Schönheit nur um ein Kleines zu erhöhen. Welche amerikanischen Frauen wenden heute ein neues Mittel an, um die Jugendfrische möglichst zu erhöhen. Es hat jemand ein neues Mittel erfunden, das gewissermaßen eine Kältemischung unter der Haut darstellt. Wer das neue Mittel anwendet, hat nicht mehr nötig, Rot aufzutragen oder Puder und Lippenstift zu gebrauchen. Das Rot wird vielmehr durch eine Injektion unter Verwendung seiner Nadeln unter die Haut gebracht; dadurch erhalten die Wangen, die Lippen und die Ohren ihre jugendliche, natürliche Farbe zurück. Die Behandlung hat aber den Nachteil, daß ihre Ausführung, die durch Spezialisten erfolgt, heute noch recht teuer ist und daß darum nur Millionärsfrauen und deren Töchter sich eine solche leisten können.

Zwölfjährige Mütter in England

Die Oberin einer Entbindungsanstalt in der englischen Stadt Cardiff, die ausschließlich ledige Mütter aufnimmt, erzählt dieser Tage, daß sie innerhalb kurzer Zeit acht etwa zwölfjährige Mädchen die Aufnahme wegen Platzmangels verweigern mußte. Alle diese Kinder, die aus nach England verzogenen indischen Familien stammen, befanden sich schon im letzten Stadium ihrer Schwangerschaft. Die frühesten Mädchen wohnen sämtlich im Hafenviertel der Stadt, in dem sich alle Massen mischen und die Wohnungsverhältnisse jeder Kultur spotten. Die Feststellung ist interessant, daß sich trotz des großzügigen Hilfsverkes der englischen Puritaner diese Zustände seit Jahren nicht geändert haben. Die britische Regierung hat jetzt ihre Hilfe zugesagt und den Bau von ausreichenden und gesunden Wohnungen in Aussicht gestellt.

Frauenwahlrecht in Griechenland. Der griechische Ministerrat beschloß, allen Frauen über 30 Jahre, die lesen und schreiben können, das Wahlrecht zu erteilen. Der Beschluß ist auf Vorstellungen einer Delegation griechischer Frauen zurückzuführen.

Wie leicht wird ein junges Schicksal geknickt!

Sie sollte unterschlagen haben

Die Tragik eines kleinen Mädels / Gedankenlose Vorgesetzte / Klatschmäulige Kolleginnen

Eine kleine Unachtsamkeit kann einem jungen Menschen unter freundschaftlicher Mitwirkung gedankenloser Kollegen den ganzen Berufsweg versperren. Das verständnislose Verhalten engstirniger Vorgesetzter tut dann das Übrige, und so ist eine Existenz von vornherein verpfuscht.

Die siebzehnjährige Else kam als Begehrte in ein Lebensmittelgeschäft, konnte schon am zweiten Tage der Begehrte verkaufen, durfte aber noch nicht die Ladentafel bedienen. Das eingenommene Geld — es waren 150 Mark — gab sie am Abend der Kassalleiterin unaufgefordert ab, nachdem sie es vorher in ihrer Kitteltasche verwahrt hatte. Niemand tadelte sie wegen dieses Verhaltens. Aber viele Monate später, als es zu kleinen persönlichen Reibereien kam, warf ihr die Leiterin vor, sie hätte damals

das Geld unterschlagen wollen,

weil es nicht auf dem Tische gelegen hatte. So entstand der erste Zerbruch und begleitete Else durch alle Filialen der Firma, bei denen sie arbeiten mußte.

Eines Tages erschien im Laden der Vertreter einer Wäscheirma, bei dem Else Waren auf Abzahlung genommen hatte, und holte sich eine Rate von 10 Mark ab. Von ihrer Vorgesetzten befragt, was der Mann von ihr gemollt hätte, schämte sie sich und sagte nur die halbe Wahrheit: sie habe ihm die Adresse einer Freundin gegeben. Am gleichen Tage behauptete eine Kollegin, aus der gemeinsamen Wirtschaftskasse der drei Mädchen, die nicht von Else verwalten wurde, seien zwei Fünfmarkstücke. Die Kollegin, die dafür verantwortlich war, glaubte den Inhalt genau zu kennen. Unter diesen Umständen ist Else das einzig Vernünftige: sie gestand ihrer Vorgesetzten die kleine Raulage mit dem Wäschemann, nannte dessen Adresse und hat, ihn sofort anzurufen. Er sollte bekunden, daß sie ihn mit einem Schmarzstück bezahlt hätte. Der Mann verweigerte die Auskunft; er konnte sich nicht mehr genau erinnern, und der Verdacht gegen Else wuchs nun ins Riesengroße. Beweise gab es nicht, untersucht wurde nicht,

doch der Klatsch und Tratsch hörte nicht auf.

Die nächste Kassalleiterin, der Else im letzten Monat ihrer einjährigen Lehrzeit unterstellt wurde, begehrte dem Mädchen von vornherein mit Vorurteilen. Begehrte am zweiten Tage, am frühen Morgen, verlag Else zwischen Bedienen und Geldwecheln, den Betrag von 5,60 Mark auf der Kontrollkassette zu drücken; das Geld selbst lag ordnungsmäßig in der Kasse, und die Vorgesetzte merkte den Fehler sofort. Ein unbefangener Mensch hätte das Mädchen wegen der Nachlässigkeit gescholten; hier aber galt das Versehen einfach als Vorbereitung zu einem Betrug. Zur gleichen Stunde kamen Kunden mit größeren Geldscheinen. Die Tageslohnung in der Kontrollkassette reichte nicht aus, und die

Leiterin wechselte in größter Eile aus dem Kassenbestande vom vorhergehenden Tage. Kurz danach vermißt sie 10 Mark und beschuldigte Else, die neben ihr arbeitete, des Diebstahls. Das Mädchen telephonierte an die Polizei und bat einen Kriminalbeamten zu schicken, der auf der Stelle den Fall untersuchen soll. Vergebens, denn der Antrag der Beschuldigten genügt nicht.

Verzweifelt läuft Else zu einer Kollegin,

die im Nebenraume krank zu Bett liegt, um vor deren Augen Leiber und Handtasche auszubreiten. Sie gibt ihre Beste zum Durchblättern und zieht Schuhe und Strümpfe aus. Das alles genügt noch immer nicht. Die Vorgesetzte schickte Else zur Geschäftsleitung und sorgt 14 Tage vor Beendigung der Lehrzeit für fruchtlose Entlassung.

Vor dem Arbeitssgericht, wo Else ihr Recht suchte, erschienen als Zeugen die drei Frauen, die an dem Verdacht gegen Elses Ehrlichkeit weitgehend beteiligt sind. Selbstgerechte, verbitterte alte Mädchen, die keinen Augenblick daran denken, daß hier ein junger, werdender Mensch für sein ganzes Leben gestempelt wird. Stolz auf ihre eigene Makellosigkeit, schildern sie, wie von einer Filiale zur anderen vor Else gewarnt wurde. Keine hatte etwas gesehen, aber alle glaubten fest an Elses Verbrechen. Vergeblich versuchte der Gewerkschaftsvertreter darzustellen, daß das kluge Mädchen unabhätig am zweiten Tage in der neuen Filiale, zehn Minuten nach der Rüge für das erste Versehen, den Diebstahl unter den Augen der Vorgesetzten begangen haben würde. Das Öffnen der Registrierkasse, ohne daß eine Zahlung erscheint, ist eine auffällige Manipulation, die unbedingt bemerkt werden mußte, es sei denn, daß Else einen kleinen Betrag als Zahlung gedrückt und in die Kasse gelegt hätte. Darüber könnte der Kontrollstreifen Auskunft geben, den die Leiterin leichtsinnigerweise vernichtet hatte.

Trotz alledem beschwört die Vorgesetzte

ihren Bericht über die Vorfälle des kritischen letzten Tages und das Gerücht weiß Elses Ansprüche kostenpflichtig ab. Das Mädchen begreift nicht, daß sie nun für alle Zeiten mit dem unvollständigen Lehrgang als herumlaufend muß, daß es keinen Weg mehr gibt, die Dinge von neuem zu untersuchen. Was wird sie tun, wenn die neue Firma, bei der sie Stellung gefunden hat, von dem schlechten Ausgang des Prozesses erfährt? Nicht der Arbeitgeber hat ihr die verzweifelte Situation bereitet, sondern nur die lieben Kolleginnen, denen es nicht darauf ankam, den ersten leisen Verdacht immer weiter zu treiben, die in der Kollegin oder Untergebenen den geborenen Feind sehen und nicht wissen, daß ihnen morgen das gleiche passieren kann.

Silbe Walter.

Ein Heiratsinserat in der Flaschenpost

Im Jahre 1888 fischte ein englischer Dampfer auf der Fahrt von Amerika nach Europa eine Flaschenpost auf, in der sich ein Zettel folgenden Inhalts befand: „Am 15. August 1885. Menschenfreund oder Menschenfreundin, dem dies in die Hände fällt, seid so gütig, schickt mir die Adresse eines hübschen, jungen Mädchens, das bereit wäre, mich zu heiraten. Hier sind lauter Ungehener; was menschlich ausbleibt, ist schon vergriffen. Aufschrieb in den Vereinigten Staaten. Adresse: Eugen Quagb, Postbeamter.“ Die Flaschenpost des Heiratskandidaten wurde damals in mehreren englischen Blättern veröffentlicht, doch ist nie bekannt geworden, ob sie ihren Zweck erfüllt hat.

Was Nachbarinnen so quatschen

Dr. Gertra Büning (Oldenburg) teilt von ihren Erfahrungen aus der Mütterstprechstunde ein Erlebnis mit, das zeigt, wie tief noch alberner Aberglaube wurzelt. Eine Mutter kam verweint und tief unglücklich mit einem ganz gesunden Kinde in die Sprechstunde. Eine Nachbarin hatte ihr gesagt, das Kind würde kein Jahr alt werden, weil es die Augenähne früher als die andern Zähne bekommen hätte. Solche Kinder mühten vor dem zwölften Monat ihres ersten Lebensjahres sterben. Der Arztin gelang es nur schwer, die ängstliche Mutter zu beruhigen.

Kleider für Mädchen

Die Garderobe der heranwachsenden Mädchen muß mit viel Ueberlegung zusammengestellt werden, denn die Anforderungen, die an sie gestellt wird, ist durch das Eigen auf den Schulbänken sehr groß. Es ist ratsam, das Material sehr haltbar, wenig knüllbar und die Form bequem und unkompliziert zu wählen.

Die sparsame Mutter wird die Mädchengarderobe nach dem Geschmack der Tochter selbst herstellen. Zunächst kauft man einen gut passenden Schnitt und dann erst die Materialien. Kascha und Wolldrepp sind insofern praktisch, da diese Stoffe nicht so leicht blank werden. Auch karierte Phantasiewollstoffe geben reizende und passende.

äußerst praktische Schulkleider, die wenig Aufputz verlangen. Ist genügt schon ein weißes Krägchen, eine gemusterte Krawatte und ein Ledergürtel zur Ausstattung der schlichten Jumper- oder Kittelformen.

Einfarbige Kleider können mit absteigendem Blendenbesatz, Kapsel, gestickter Bordüre oder Zierstepperei garniert werden, wenn man nicht die Garnitur aus dem Stoff selbst durch Fleien, Falten und sonstige Schnitteffekte bildet. Am besten Kleid ist der Giodenrod zu finden, auf den heute der Badtsich sicher nicht verzichten möchte. Für Schulkinder ist die gerade, sportliche Form geeigneter S. Dr.



2674. Schulkleid aus grauem, fein meliertem Wollstoff für Mädchen von 8-10 Jahren. Ausschnitt und Gürtelbesatz ergibt rote Borte, harmonisierende Kermelbänderchen. Bod ringsum in Falten gelegt. Stoffverbrauch: 1,70 m, 130 cm breit, 2,10 m Borte, 3/4 cm breit. Vorn-Schnitt für 75 Pf. erhältlich.

2692. Schulkleid aus beigefarbenem Kascha, durch einen roten Ledergürtel und passende Manschetten besetzt, für Mädchen von 10-14 Jahren. Gürtel und Ausschnitt, vorn gedrückte Blase. Stoffverbrauch: etwa 2 m, 130 cm breit. Vorn-Schnitt für 75 Pf. erhältlich.



2760. Schulkleid aus gemustertem Wollstoff für Mädchen von 8-12 Jahren. Dem glatten Rod verleiht eine Falte genügend Weite. Raglanärmel, Krage aus heller Seide. Stoffverbrauch: etwa 1,80 m, 130 cm breit, 15 cm Besatzstoff, 100 cm breit. Vorn-Schnitt für 75 Pf. erhältlich.

2672. Schulkleid für Mädchen von 10-14 Jahren. Der Faltenrod besteht aus schwarzem Wollgewebe und ist der Halsbluse aus hellem, gleichartigem Material angeknüpft. Schwarzer Krage, rote Knöpfe. Stoffverbrauch: etwa 1 m dunkler, 1,25 m heller, je 130 cm breit. Vorn-Schnitt für 75 Pf. erhältlich.

Schnittmuster
sind bei der
Firma Lyon
Jungferstraße 61
verfügbar



2695. Praktisches Kleid aus klein-kariertem Jersey mit Aufsatz von einfarbigem grünem Wollstoff für Mädchen von 8-10 Jahren. Lange, vorn gedrückte Bluse, Rod mit vorderer Faltenpartie. Stoffverbrauch: 1,40 m, 130 cm breit, 25 cm Besatzstoff, 130 cm breit. Vorn-Schnitt für 75 Pf. erhältlich.

2696. Praktisches Kleid aus klein-kariertem Jersey mit Aufsatz von einfarbigem grünem Wollstoff für Mädchen von 8-10 Jahren. Lange, vorn gedrückte Bluse, Rod mit vorderer Faltenpartie. Stoffverbrauch: 1,40 m, 130 cm breit, 25 cm Besatzstoff, 130 cm breit. Vorn-Schnitt für 75 Pf. erhältlich.



Erprobt und bewährt!

Stärkerwache Fügel sich leichter, wenn man der Stärke einige Tropfen Glycerin aufsetzt.

Durch Druck und Stoß eingeebnete Stellen an Möbeln behandelt man auf folgende Weise. Man feuchtet die Stelle mit warmem Wasser an und legt ein gefaltetes Stück mit warmem Wasser getränktes Badpapier darauf; dann hält man ein warmes Plättchen darauf, bis das Papier trocken ist. Ist die Beule noch nicht verschwunden, so wiederholt man das Verfahren.

Entfärbliche Metallgegenstände blank zu polieren ist ein Leichtes mit folgender Mischung: auf 7 Teile Wasser 14 Teile Alkohol und 2 Teile Lavendelöl. Die Lösung wird am besten mit einem Schwamm aufgetragen.

Leinwandstoffe aus Kleidern lassen sich mit einer Mischung aus Terpentin und Salmiatgels in gleichen Teilen leicht entfernen.

Damit schwarze Strümpfe auch nach dem Waschen ihre tief-schwarze Farbe behalten, muß dem letzten Spülwasser eine Dosis guter Waschlauge beigegeben werden.

Harzreste müssen mit Benzol, Terpentinöl oder Spiritus auf eingeweicht werden. Falls noch Spuren zurückbleiben, wäscht man mit lauwarmem Seifenwasser vorsichtig nach.

Bei Hornmöbeln, speziell solchen aus Weiden, pflegt sich nur zu oft schon nach kurzem Gebrauch an den Beinenden das Geseh zu löten. Durch Umwickeln mit Wattebäuden, wie ihn der Gärtner verwendet, kann man den Schaden schnell und unauffällig wieder reparieren.

Die Reinigung von Bettfedermöbeln geschieht sachgemäß in einer Badewanne oder in einem großen Bottich; dort werden die Möbel mit klarem Wasser zuerst abgspült, um dann mit einer Lösung aus einem Teil Kleesalz und zehn Teilen lauwarmen Wassers abgspült zu werden. Dann mit kaltem Wasser nachspülen und mit reinen Tüchern trocken reiben.

Zur Heilung von Brandwunden vermischt man einen Untelag aus Safermehl und kaltem Wasser. Er wird auf die Wunde gelegt — kühlt sie und beschleunigt die Heilung.

Der Kohlenumschlag

im Danziger Hafen in der Zeit vom 28. Oktober 1929 bis 8. November 1929

In der letzten Berichtswoche haben nur 48 Fahrzeuge, gegen 58 in der Vorwoche, den hiesigen Hafen mit Kohlen verlassen. Der Gesamtumschlag betrug immerhin noch 118 441 MTZ. (126 093 MTZ. in der Vorwoche). Von den 49 Fahrzeugen gingen 14 nach Dänemark, 13 nach Schweden, 1 nach Norwegen, 3 nach Finnland, je 2 nach Lettland, Frankreich und Italien, je 1 nach Belgien und Holland. Der panamaische Dampfer „Bat“ nahm 4000 Tonnen Kohlen nach Panama hier ein.

Der Gesamtumschlag betrug im Oktober auf 400 027 MTZ. Die Frachtraten haben unter dem Angebot prompter Seewege alle etwas nachgelassen. Für prompte Dampfer von 1500 bis 2500 Tonnen werden quotiert nach Neval 6/- bis 8/6, Stockholm 6/6 bis 7/-, Drexelsund 6/- bis 8/6, Dänemark 6/8 bis 8/6, Rouen 7/- bis 7/6, Bordeaux 9/- bis 9/6.

Für den Export polnischer Kohle nach Italien scheint in Russland eine alte Konkurrenz neu zu entstehen. Die Russen haben in Genua ein eigenes Kohlenbüro aufgestellt, um den Absatz besser zu gestalten. Während in den letzten Jahren ein Rückgang bei dem Import russischer Kohle, die aus dem Donezbecken kommt, zu bemerken war, hat sich in dem ersten Halbjahr 1929 nicht nur der Rückgang aufhalten lassen, sondern es ist sogar eine Belebung in der Einfuhr zu verzeichnen gewesen.

Stadt Stettin hilft den Stoewerwerken

Das neue Abkommen der Stadt Stettin mit der Stoewerwerke A.-G. ist ein neues Beispiel dafür, wie gern sich die Privatwirtschaft auf die Schultern der vielgelächterten Kommunen stützt, wenn sie selbst nicht mehr ganz tauffest ist. In dem neuen Abkommen übernimmt die Stadt Stettin 500 000 Mark Aktien der Stoewer-Werke und verpflichtet sich im Laufe der nächsten Jahre dem Unternehmen zwei Darlehen bis zu 600 000 Mark zu gewähren. Die Stadtverwaltung hat sich zu dieser Hilfsaktion entschlossen, um den Arbeitsmarkt Stettins durch eventuelle Betriebsstilllegung der Stoewer-Werke nicht noch mehr zu belasten. — Der kürzlich bekanntgegebene Abschluß der Stoewer-Werke für das Geschäftsjahr 1928 ließ unabweisliche Nationalisierungserfolge erkennen. Trotz der Einstellung des Baues von 4- und 6-Zylinder-Typen und der durchgeführten Umstellung auf die 8-Zylinder-Type konnte der Umsatz um 25 Prozent erhöht werden.

Gute Geschäfte in der Montanindustrie

Die großen rheinisch-westfälischen Montanriesen berichten weiter über den Segen der Kohlen- und Eisenerzindustrie im Jahre 1928/29. Köln-Neuesen teilt mit, daß es seine Dividende von 7 auf 7 1/2 Prozent erhöht. Der Doerschlag, der mit dem genannten Unternehmen durch Interessengemeinschaft verbunden ist, steigert seine Dividende von 6,5 auf 7 Prozent.

Die Erträgnisse haben sich bei beiden Konzernen gesteigert. Aus der Interessengemeinschaft sind ihnen diesmal 5,08 Millionen Mark zugeflossen gegenüber 4,12 Millionen Mark im vorigen Jahr. Bei Köln-Neuesen hat sich die Kohlenförderung um 6,57 Prozent vermindert. Allerdings ist die Belegschaft um 9,88 Prozent abgebaut worden. Im übrigen liegt eine starke Steigerung für die Kohlenproduktion, die Herstellung von Teer, Reibholz und Nebenprodukten vor. Die sogenannte Nebengewinnung, die nicht vom Kohlenwirtschaftsgesetz erfaßt wird, hat weiter Bedeutung gewonnen.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

- Dt. D. „August Blume“, ca. 9. 11. fällig von Elbing, Teilladung, Reinhold.
- Schwed. D. „Erling Rindoe“, ca. 6. 11., leer von Memel, Behne & Steg.
- Dt. D. „Japie“, 5. 11., 16 Uhr, leer von Hamburg, Fam.
- Dt. D. „Margarete Gords“, ca. 9. 11., leer, fällig, Worms.
- Schwed. D. „Nordost“, ca. 9. 11., leer, fällig von Skogab, Behne & Steg.

Berliner Getreidebörsen

Bericht vom 6. November

Es wurden notiert: Weizen 222-223, Roggen 160 bis 162 1/2, Braugerste 188-204, Futter- und Industrieernte 167-180, Hafer 153-162, loco Mais Berlin 195-196, Weizenmehl 27,00-32,50, Roggenmehl 22,00-25,00, Weizenkleie 10,00-10,50, Roggenkleie 8,90-9,30 Reichsmark ab markt. Stationen.

Handelsrechtliche Lieferungsgeheimnisse: Weizen, Dezember 238-239 (Vortrag 240), März 253-252-253 Geld (254 1/2). Roggen, Dezember 176-179 1/2 (178 1/2), März 190 1/2-192 (191 1/2). Hafer, Dezember 166 1/2-168 (167), März 180-183 (180).

Ämtliche Danziger Devisenkurse

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	6. November		5. November	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark	—	—	122,547	122,853
100 Pfund	57,45	57,60	57,45	57,59
1 amerikan. Dollar	—	—	—	—
Scheck London	25,00 1/2	25,00 1/4	25,00 1/4	25,00 1/4

Im Freiverkehr: Dollarnoten 5,12 1/2-5,13.

Danziger Produktenbörse vom 5. November 1929

Großhandelspreise waggounfrei Danzig	per 100 Kilo	Großhandelspreise waggounfrei Danzig	
		per 100 Kilo	per 100 Kilo
Weizen, 130 Pfd.	22,35	Ackerbohnen	—
„ 126 „	—	Erbsen, kleine	20,00-23,00
„ bezogen	—	„ grüne	20,00-24,00
Roggen, unregelm.	15,30-15,40	„ gr. fe.	—
Berste	16,00-17,50	Bistorta	28,00-35,00
Futtergerste	15,50-16,00	Roggenkleie	11,00
Hafer	14,00-15,00	Weizenkleie	13,50
Rüben	—	Blauohn	—
		Wicken	—
		Peinböhen	—

Aus aller Welt

Tausende von Obdachlosen in Guatemala

Der Ausbruch der „Santa Maria“ — 400 Tote

Ämtlich wird die Gesamtzahl an Opfern der katastrophalen Ausbrüche des Vulkans „Santa Maria“ in der Nähe von Guatemala-Stadt auf 400 beziffert. Die Toten sind bereits zum größten Teil geborgen. Die Zahl der durch die Ausbrüche obdachlos gewordenen Menschen geht in die Tausende. Große Hilfsaktionen sorgen für die Ernährung und Unterbringung der zum Teil bereits hungernden Bevölkerung. Der Materialschaden beziffert sich auf viele Millionen. Die Ausbrüche des Vulkans haben seit Mittwoch stark nachgelassen.



Unter Bild zeigt das bedrohte Quezaltenango mit dem Vulkan „Santa Maria“ im Hintergrunde.

Fürderkörungslück in einem südafrikanischen Bergwerk

Nach Bergleute getötet

In einem Bergwerk bei Johannesburg kürzte infolge des Ueberdrehens der Windvorrichtung der Förderkorb ab. Acht Bergleute wurden getötet und acht verletzt.

Der Brand in Budapest

Vier Personen verhaftet

Die Färne und die große Kuppel des brennenden Mietpalastes auf dem Karlsring in Budapest sind unter donnerähnlichem Getöse eingestürzt. Aus dem Fenster der oberen Stockwerke züngeln Flammen. Die Umgebungen der Brandstätte wird von berittener Polizei abgesperrt. Die Löscharbeiten wurden in der Mittagszeit mit größter Anstrengung betrieben. Ein Feuerwehrmann erlitt Verbrennungen und wurde ins Krankenhaus gebracht. Die Polizei hat die vier Arbeiter, die auf dem Gerüst an der Feuermauer des brennenden Hauses gearbeitet hatten, sowie einen Gerüstarbeiter verhaftet, da angenommen wird, daß das Feuer durch die Unvorsichtigkeit der Arbeiter entstanden ist.

Zum Tode verurteilt

Ein Mordprozeß in Dessau — Muttat an der Ehefrau

Das Schwurgericht in Dessau verurteilte am Mittwoch nach siebenstündiger Verhandlung den Arbeiter Mansfeld aus Dessau wegen Mord nach Tode und wegen Blutschande zu 2 Jahren Zuchthaus. Da im Anhalt seit etwa 40 Jahren ein Todesurteil nicht mehr vollstreckt wurde, wird diese Strafe wahrscheinlich in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt werden.

Der Angeklagte hatte am 7. September 1929 im Walde bei Dessau-Heideburg seine Ehefrau durch sechs Dolchstiche getötet. Außerdem war er wegen Blutschande an seiner Tochter, die er seit einigen Jahren fortgesetzt betrieben haben soll, und die begann, als das Mädchen 13 Jahre alt war, angeklagt. Aus diesen Beziehungen war auch ein Kind hervorgegangen, das aber kurz nach der Geburt starb. Nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme muß die 15jährige Ehe für die ermordete Frau ein wahres Martyrium gewesen sein. Wiederholt wurde sie von ihrem Manne auf schwerste mißhandelt und auch mit dem Tode bedroht.

Am 2. September verließ die Frau ihren Mann, der jedoch ihre Arbeitsstelle ausfindig machte und ihr dort, als sie sich einen Augenblick von ihren Kolleginnen getrennt hatte, die tödlichen Stiche beibrachte. Drei davon durchbohrten das Herz. Die zu Hilfe eilenden Kolleginnen der Frau bedrohte der Mörder ebenfalls.

Die mannstolle Bankierstochter

Der Zusammenbruch der Freiburger Bankkommandite Waldmann & Co. vor Gericht

Der Zusammenbruch der Freiburger Bankkommandite Waldmann & Co. in Waldburg, der durch das verschwenderische Treiben der Bankierstochter Marianne Waldmann im November 1928 herbeigeführt worden war, findet jetzt vor dem Waldburger Schöffengericht sein Nachspiel. Der über 70 Jahre alte Bankier Waldmann wird des Konkursverbrechens, des Vergehens gegen das Depotsgesetz und der Untreue beschuldigt. Gegen Marianne Waldmann lautet die Anklage auf fortgesetzten Betrug und Untreue sowie auf Beihilfe zum Konkursverbrechen. Am frühen Morgen des ersten Verhandlungstages verurteilte der Bankier Waldmann, seinem Leben ein Ende zu bereiten, indem er

in der Nähe von Freiburg in einen Rastbruch sprang. Waldmann konnte aber sofort aus dem Wasser gezogen werden. Nach ärztlicher Untersuchung wurde der Bankier für verhandlungsfähig erklärt, worauf der Prozeß mit einständiger Verspätung begann.

Der erste Flug des Junkers-Großflugzeugs

4 Motoren von 2000 P. S.

Der bereits gemeldete erste erfolgreiche Flug der großen Junkers-Maschine G. 38 in Dessau dauerte genau 20 Minuten. Der Chefpilot Zimmermann, der von Diplom-Ingenieur Schünzinger begleitet wurde, brachte die Maschine nach einem glatten Ablauf gut in die Höhe. Das Flugzeug bewegte sich mehrmals über der Stadt Dessau in einer Höhe von etwa 500 Meter. Die Landung vollzog sich ebenso glatt wie der Start und damit war wohl der schwierigste Teil des ersten Fluges gut beendet, bei dem es galt, die gewaltige Last — das Flugzeug hat vier Junkers-Motoren von insgesamt 2000 P. S. — bei immerhin noch großer Geschwindigkeit glatt und sicher auf den Boden zu bringen. Die Werkflüge werden in den nächsten Tagen weitergeführt.

Ein Briefmarkenhändler ausgeraubt

Der Aktion in der Drenthre

Vorgestern abend wurde einem Briefmarkenhändler, der geschäftlich abwesend war, aus seinem Hotel eine Briefmarkensammlung von ungewöhnlichem Wert gestohlen. Eine sofort eingeschickte Streife führte in einem kleinen Gasthof zur Verhaftung des tschechoslowakischen Kellners Hody, der bereits wegen verschiedener Vergehen von seinem Heimatlande gesucht wird. Bei der Durchsicherung seines Zimmers wurde in einer Drenthre ein Margarinefaß gefunden, das mit wertvollen Briefmarken gefüllt war. Nach längerem Verfragen gelang der Verhaftete, die Sammlung an sich genommen zu haben, als er in dem betreffenden Hotel eine Besorgung machte.

Neue Berliner Betrugsaffäre

Berliner Lucharohändler nach Hinterlassung einer Millionenchaft verschwunden

An die Serie der großen Berliner Betrugsaffären reiht sich ein neuer Fall, mit dem sich gestern vormittag die Berliner Kriminalpolizei beschäftigte. Der Lucharohändler Müller aus der Kaiser-Wilhelm-Straße 8 ist nach Hinterlassung einer Schuldenlast, die in die Millionen geht, flüchtig geworden. Bisher ist es noch nicht möglich gewesen, den Aufenthaltsort des Flüchtigen zu ermitteln.

Man leistete nur Flickarbeit

Der Prozeß um das Siegelisdorfer Eisenbahnunglück

In dem Fürther Eisenbahnprozeß über das Siegelisdorfer Eisenbahnunglück wurde am Mittwoch der Angeklagte Bahnmeister Stuhlfath über die Ausbesserung der Siegelisdorfer Gleisanlage vernommen. Es stellte sich heraus, daß der Umbau der Gleise bei Siegelisdorf schon im Frühjahr 1927 als dringend notwendig erkannt wurde und angefordert wurden. Bewilligt wurden aber nur 3700 Mark. Dazu erklärte der Angeklagte, daß nach seiner damaligen Ansicht bereits die geforderten 10 000 Mark ungenügend gewesen wären, um die Strecke wirklich einwandfrei instandzusetzen. Als dies dann nach dem Unglück im Sommer 1928 geschah, habe der Kostenaufwand rund 60 000 Mark betragen. Die im Sommer 1927 durchgeführten Gleisverbesserungen bezeichnete der Angeklagte als Flickarbeit.

Die merkwürdige Depeche

Ein Greis vor dem Schnellrichter

Vor einem Berliner Schnellrichter stand am Dienstag ein fünfundsiebzigjähriger, der zwar schon siebenmal verurteilt ist, sich aber in den letzten zehn Jahren seines Lebens nichts hat zu schulden kommen lassen. Auch das Delikt, dessentwegen er jetzt vor dem Richter steht, ist nicht gerade eine große Sache. Um einmal aus seinem alten Trost herauszukommen, hatte er sich selbst eine angeblich aus Berlin kommende Depeche aufgesetzt, in der er in Sachen einer 3000-Dollar-Erbschaft aus Amerika von einem bekannten Bankier nach Berlin beordert wurde. Auf dieses Telegramm hin hatte man ihm bald das nötige Reisegeld und etwas mehr zusammengepumpt. Sehr lange reichte diese Summe allerdings auf dem teuren Berliner Pflaster nicht. Da zeigte er dem Wirt, bei dem er einkehrte war, wieder seine berühmte Depeche, trank sechs Rollen und sieben Korn darauf und ließ sich vom Gastwirt außerdem einen Beinhartwein leihen. Nun steht der arme Sünder vor dem Einzelrichter, verspricht unter Tränen, die ganze Zeche und sonst noch was zu bezahlen, und doch kommt die Neue zu spät. Sechs Monate Rittgen, sagte der Richter, und der arme Alte darf gehen — ins Gefängnis.

Der Berliner Arzt Dr. med. G.

Schreibt: „Wenn alle Leute Kathreiner tranken, hätte ich — nur halb so viel Patienten...“

Sehr richtig — Herr Doktor!

Danziger Nachrichten

Die Fährtafel

Artur ist Ausländer und da hat man ihn, der in einer Nacht des Oktober die Tafel an der Fährtafelstelle zertrümmerte, in Untersuchungshaft genommen. Aber, es handelt sich nicht um das Zertrümmern der Fährtafel allein — die Anklage erstreckt sich weiter auf Widerstand gegen die Staatsgewalt, Körperliche Mißhandlung eines Beamten und so weiter. Die körperliche Mißhandlung bestand darin, daß er dem Beamten in den Zeigefinger der linken Hand stieß. Artur sagt, das wäre alles gar nicht so schlimm gewesen. Da habe er sich ein wenig an der Tafel festhalten wollen — der Schnaps war ihm doch ein wenig zu Kopf gekommen — und wie er so nach der Tafel sah, da brach diese ab. Schließlich könne das jedem Menschen passieren — und was die Sache mit dem Beamten angeht — der habe ihn nicht in Ruhe gelassen . . . und er sei immer ein bißchen lässig.

Der Fährmann allerdings, der an jenem Abend ja zweifellos klareren Verstandes als Artur war, erzählt eine ganz andere Geschichte: Artur kam vor der Fährtafel mit dem Seemann eines anderen ausländischen Dampfers in Streit. Der Mann an der Peine beendete schließlich das ständige Hin und Her dadurch, daß er den Mann, der auf der Fährtafel stand und den Artur bestimpfte, einfach auf die andere Seite hinüberbrachte. Artur maß den sich mehr und mehr entfernenden Gegner mit rollenden Augen, trat während von einem Wein auf das andere . . . und seine Augen blieben schließlich an der Fährtafel hängen, die in 2½ Meter Höhe befestigt war. Schnell entschlossen brach er dann plötzlich den Schaft um — löste die Tafel von diesem und versuchte sie der Fährtafel nachzusetzen.

Der zweite Zeuge — ein Schuppolist, der von dem Fährmann herbeigerufen wurde, kann nur die Erzählung des Fährmannes bestätigen. Was er für seine Person hinzuzusetzen hat, ist, daß er, Artur, als . . . über, der keine Ausweispapere bei sich hatte, zur . . . mitnehmen wollte, dieser sich widersetzte, er von seinem . . . Gebrauch machte . . . und dieser sich mit einem kräftigen Biß in den Zeigefinger der linken Hand veranßerte.

„Sie hören, daß die Tafel 2½ Meter hoch hina.“ sagt der Richter zu dem Angeklagten — und dieser entgegnet mit stillem Lächeln: „Mag sein, ich war ja an jenem Abend betrunken.“

Das Urteil lautet auf 50 Gulden Geldstrafe oder zwei Wochen Gefängnis, die durch die erstlitzene Untersuchungshaft verbüßt sind. Für den Angeklagten ist das Urteil nicht sonderlich interessant — er fragt nur: „Ich komme heute raus . . .?“ — und er empfängt freundlichen Gesichts die Bestätigung.

Autobus mit benzin-elektrischem Antrieb

Eine Neuerung im Danziger Autobusverkehr

Die Danziger Autobus-Firma Hoffmann, Schlawinski & Co. hatte gestern die Vertreter der Behörden, der Automobilunternehmungen und der Presse zu einer Besichtigung und Probefahrt eines benzin-elektrischen Pan-Auto-busses eingeladen, den die Danziger Autobusfirma vor einigen Tagen als erste Firma Ostdeutschlands bezogen hat.

Was die benzin-elektrischen Wagen von den üblichen Wagen mit Benzinantrieb unterscheidet, ist in der Hauptsache die Vereinfachung des Getriebes. Der Antrieb erfolgt durch Radnabenmotoren. Den Strom für die Motore liefert eine Dynamomaschine, die mit dem Benzinmotor unmittelbar gekuppelt ist. Die Uebertragung des Stromes von dem vorn eingebauten Dynamo zu den Motoren geschieht durch biegsame Kabel, so daß das viel Kraft verschwendende und stark verschleißende Getriebe des Benzinwagens fortfällt. Ein weiterer Vorteil ist die einfache Bedienung, da kein Anknüpfeln und kein Umschalten erforderlich ist. Die Handhabung beim Fahren ist die denkbar einfachste und geschieht lediglich durch Regulierung der Umlaufzahl des Benzinmotors. Außerdem werden als Vorzüge gerechnet: sanfte, stoßfreie Anfahren, größte Reinlichkeit infolge Fehlens von in Öl laufenden Uebertragungsstellen, geringer Brennstoff- und Ölverbrauch, größte Raumausnutzung infolge Wegfalls aller Antriebssteile und geringste Reparaturbedürftigkeit.

Wie ein unwirklicher Silberbogen zieht das alte Russland an uns vorüber mit keinem Jarenhof, keinen Klöstern, keinen Schenken in buntem Durck, und Nacheinander von Häßlingen, Bütteln, Mönchen, Bauern, rollt sich dämonisch und mit oft heftigst-peinlicher Schlagkraft ein volkstümliches Erleben vor uns ab. Die Geschichte des fahigen Dimitrius, schon von Schiller gestaltet, ist nur mehr Vorwand zur Kennzeichnung eines Kulturzustandes. Was wir sehen und erleben, ist denn auch kein eigentliches Drama, was wir hören, keine Oper, sondern eine bunte Flut von Situationen, Ereignissen; und aus der Flut taucht die große russische Erde.

Als abgerundetes Kunstwerk im herkömmlichen Sinne darf das Ganze nicht betrachtet werden. Es sind Stücke, jedes von riesenhafter Größe, herausgehoben aus dem Seelenkater eines genialen Künstlers: Melodien; Kinderlieder, Bauernweisen, Bauerntänze, Trinkenlieder, Kirchenchöre, und gerast, in etwas wie Disziplin gebracht, von der Hand des großen Instrumentators Rimsky-Korsakow, nachdem der erste Entwurf des Meisters Musorgski abhanden gekommen war. Nichts mutet neuartig oder problematisch an dieser Musik an, alles fließt melodisch, alles ist schön, edel, farbig; und vor allem einfach, wie es alles wahrhaft Große noch je war.

Sechzig Jahre nach seiner Entstehung aber wird Musorgski's Werk von gegenwärtiger Bedeutung, steht groß neben den Größen, und der Komponist, einstmalig außersehen zur Entthronung Richard Wagner, ist neu und in seiner Anlage bedeutsam zu einer Zeit, da man des Baberheros müde zu werden beginnt. Gemäß, wird man bei aller Bewunderung für das geniale Werk nicht so weit zu gehen haben, dem Komponisten eine erste Führerrolle beizumessen, aber der Fall des „Boris Godunow“ zeigt, daß sein Schöpfer bei aller Fragmentarität doch ein großer, seiner Zeit voreilender, die kommende erspühender Schöpfer ist.

Die Aufführung ist ein Ehrentag für unsere Oper, denn sie stellt an alle Mitwirkenden höchste Anforderungen. Zunächst einmal für den Regisseur, dem sich auf einer Bühne, wie unzerstörbar, fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellen. Aber H. G. Walburg wird mit allem gut fertig und besonders der Szenenwechsel der neun ständig wechselnden Bilder gelingt ihm in verhältnismäßig kurzer Zeit. Die Massen sind überall gut in Bewegung, und die Bühnenbilder, mit Ausnahme der verfehlten Szente, im allgemeinen sinngemäß, das letzte der Sitzungssaal der Bojarduma, jogat farbig vorzüglich. Anderes wirkt trampflich, überpaßt und in bester Einteilung sehr lösend selbst für das halbbarocke Kolort des 17. Jahrhunderts.

Generalmusikdirektor Cornelius Kun hat sich mit der Einleitung ein neues Verdienst erworben. Sein Verhältnis zur russischen Musik, öfters schon im Konzertsaal erwiesen, kommt dem Werk sehr zugute. Ist er auch vielfach bei Rimsky-Korsakow lieber, als bei Musorgski, so verfährt ihn seine Liebe, doch zu dazu, den Solisten oder den Chören ungenügend zu werden und sein Temperament bringt auch in jene Szenen, die dramatisch mager sind, Leben und Farbe. Kluge Striche und höchst wertvolle fertliche Re-

Die gestrige Besichtigungsfahrt fiel nach allgemeinem Urteil zu größter Zufriedenheit aus. Das bißliche Fahrzeug, in der Karosserie allerdings ein bißchen eng, unterscheidet sich äußerlich in nichts von den Autobussen mit Getriebeantrieb. Mit allen Schikanen ausgerüstet, ist eine Fahrt in dem Wagen keine Strapaze, sondern mehr eine Annehmlichkeit, von der man sich gestern zur Gewißheit überzeugen konnte. Erst ging die Fahrt nach dem Wischofsberg und dann nach Schiewenhorst und zurück.

Wie uns von der Firma Hoffmann, Schlawinski & Co. mitgeteilt wird, wird der Wagen, der fabrikmäßig 40000 Gulden kostet, ab 1. Januar 1920 auf der Straße Danzig-Mariensee-Barrenhütte eingeführt werden.

Ein feiner Jugenderzieher

Der Lehrer als Prügelheld

Der Lehrer Karnath, der an der Volksschule in Straß in Unterricht erteilt, hat schon des öfteren wegen seiner Prügel-Methoden zu Beschwerden Anlaß gegeben. Am 26. Oktober wurde der neunjährige Schüler Fritz Holz, der während des Unterrichts mit den Fingern geklopft hatte, von diesem Jugenderzieher aus größter Mißhandlung. Zunächst wurde er von dem Lehrer ins Gesicht geschlagen, dann sagte dieser den Schüler an den Arm, warf ihn zu Boden, ließ ihn mit dem Fuß in die Hüfte und versetzte ihn außerdem 17 Stockhiebe, die teilweise so heftig waren, daß eine offene Wunde entstand und die Unterhosen des Jungen mit Blut durchsetzt waren.

Die Mutter des Kindes ging nach vier Tagen mit dem Jungen zum Arzt Dr. Pirwas in Brauk, der dann einen Befund feststellte, der unzweifelhaft auf die statige Mißhandlung deutet.

Zu bemerken ist noch, daß vor dieser Mißhandlung schon in fünf Fällen Beschwerde gegen den Lehrer geführt wurde, so daß er einen strengen Verweis erhielt und ihm vom Schulinspektor die Mithatung mit dem Stab untersagt wurde. Desgleichen wurde ihm im Wiederholungsfall die Amtsentziehung angedroht.

Eine Beschwerde mit dem Antrag auf Amtsenthebung ist nunmehr bei dem Senat eingereicht. Es wird erwartet, daß beschleunigt eingegriffen wird.

M a u., Abgeordneter.

Die Kirche in der Karikatur

Eine Veranstaltung der proletarischen Freidenker

Der Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung veranstaltete gestern abend in der Aula der Petrischule, am Hauptplatz, einen Lichtbildervortrag, der überaus zahlreichen Besuch aufzuweisen hatte. Gen. Nestle sprach über das Thema „Die Kirche in der Karikatur.“ Er ging einleitend auf die Stellung der Kirche im Leben der Gesellschaft ein. Bereits in früheren Jahrhunderten habe die Kirche im Gegensatz zur breiten Masse gestanden und nur den herrschenden Kreisen geniet, genau wie das noch heute der Fall sei. Schon immer habe man im Volke deshalb an der Kirche Kritik geübt. Namentlich Künstler waren es, die die Kirche mit ihrem Spott und ihrer Satire überhöhten. Zeugnis hiervon sind zahlreiche Werke der bildenden Kunst, die uns erhalten sind, und die auch in unseren Tagen immer wiederkehren.

Die Lichtbilder waren durchweg von hohem künstlerischen Wert. Es waren karikaturistische Darstellungen seit dem 15. Jahrhundert. Sowohl die katholische als auch die protestantische Kirche kamen nicht gut dabei weg. Der erläuternde Text des Vortragenden trug wesentlich zum besseren Verständnis der Bilder bei. Besonders Interesse erregten die Karikaturen der neueren Zeit, seit dem Kulturkampf der siebziger Jahre vorigen Jahrhunderts. Es schienen auch nicht Karikaturen, die sich mit dem Reichschulgesetz beschäftigten. Der Vortrag fand bei den Hörern starken Beifall.

Umrahmt wurde die Veranstaltung durch Musikstücke und Rezitationen von der Grammophonplatte. Dabei ist zu bemerken, daß die Rezitationen leider nicht sehr glücklich zu Gehör gebracht werden konnten. Man wird in der Verwendung von Sprechplatten sicherlich vorsichtiger sein müssen.

Das chilenische Konsulat geschlossen. Wie wir erfahren haben, ist das Konsulat der Republik Chile für das Gebiet der Freien Stadt Danzig geschlossen worden.

tuigen, zeigte seine erfahrene Hand. Im übrigen hatte man dem Werk als einer ausgeprägten Chorwerk mit einigen Wangen entgegengekommen: um so angenehmer war die Ueberragung: ist ein neuer Geist in unseren Chor gefahren oder sind es die herangezogenen Aushilfskräfte, die jodelt neues Blut, jodelt Frische und Klang hineinbrachte, daß man den Chor kaum noch wieder-erkannte?

Die Titelpartie verlangt nicht bloß einen Sänger, sondern zuvörderst einen Schauspieler, und zwar einen bedeutenden, und hier konnte Dr. F. Lorenz keine großen Fähigkeiten in volstem Maße zeigen. Sein Bar ist konsequent angelegt, zeigt vom Anfang an das Stigma des innerlich Gealterten und erreicht am Schluß geradezu visionäre Kraft. Den äußerlich würdig gezeichneten Wimen (E. E. Kempendahl) mündigt man sich so schön gesungen, wie es dem Dimitri geistlich, mit dem Fredy Busch die Besessene merktlich über den gelanglichen Rahmen des Abends hob. Das war aber auch das Verdienst der Marina, mit der sich Renne Martin als eine ungewöhnlich wertvolle Mezzosopranistin vorstellte. Auch das, was man von Mirjam Süßkötter (Amme) hörte, war von Rang, und ihr Mädelchen eine vorzügliche Leistung. Stimmlich Schönes boten auch die Pärchen (Betty Kupper und Maria Jensen), ebenso die charakteristische Schenkwirtin der Paula Kaslag-Sarten. Eigenes Geschick erhielt der Schmitt durch Heinz Gdeler, und der Blödsinn in der erschütternden Verkörperung durch Eugen Albert hat fast humoristische Bedeutung. Das Vagabundenpaar war mit Axel Straube und ganz besonders mit Herbert Klur ausgezeichnet besetzt. Bleibt noch Max Begemann, der in zwei Rollen (Geheimdrehler und Jesuit) nicht bloß durch edeln Gesang, sondern auch durch faszinierende Schärfe der Charakterisierung in seinen Szenen die Situation völlig beherrschte.

Wilhelm Dmantowki

Georg Kaiser dramatisiert Upton Sinclair. Georg Kaiser hat von Upton Sinclair das Unverstandnis zur Dramatisierung von dessen Roman „100 Prozent“ erhalten. Er wird die Bearbeitung nach Beendigung seines in dieser Spielzeit herauskommenden Werkes „Mississippi“ vornehmen.

Magim Gorki — Redakteur in Italien. Maxim Gorki, der schwer lungenkrank ist, hat toeben eine längere Reise nach Italien angetreten, wo er schon früher Aufenthalt zu nehmen pflegte. Er will sich in Sorrent niederlassen. Bei seiner Abfahrt gaben ihm Rykow, der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, Woroschilow, Bugarin, Mitjan und andere führenden Sowjetleute das Geleit. Gorki erklärte kurz vor dem Abschied, er werde erst im Frühjahr 1920 nach Moskau zurückkehren. In Sorrent wird er zwei neue Zeitschriften herausgeben, sie redigieren und mit seinem Geit erfüllen: „Unsere Errungenchaften“ und „Jenseits der Grenze“.

Letzte Nachrichten

Fünf Familienmitglieder wegen Totschlags verurteilt

W a l d h u t, 7. 11. Das Schwurgericht verurteilte nach zweitägiger Verhandlung den 25 Jahre alten Arbeiter Johann Mutter wegen Totschlags zu 10 Jahren Zuchthaus. Seine beiden Schwägerinnen, die 23jährige Frieda Senzler und die 20jährige Emilie Senzler, wurden zu 6 bzw. 4 Jahren Zuchthaus, seine Schwiegermutter, die Witwe Senzler, zu 4 Jahren Zuchthaus und sein Schwager, Gotthelf Senzler, der zur Zeit der Tat 18 Jahre alt war, zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt. Mutter hatte am 11. März d. J. seinen Schwiegervater, den 57 Jahre alten Landwirt Adam Senzler im Schlafe durch vier Revolverkugeln getötet. Die Frau des Senzler und seine drei mitverurteilten Kinder hatten Mutter zu der Tat anreizt und ihm dabei geholfen. Senzler hatte keine Kinder und seine Frau sehr streng behandelt und sich so den Haß der weiblichen Mitglieder der Familie zugezogen.

Bier Finger abgehauen

Schweres Unglück beim Holzladen

In Oliva zerkleinerten gestern nachmittag zwei Brüder Medanski Holz; der größere handhabte die Axt, der kleinere, der 6 Jahre alte Heinrich Medanski, war behilflich. Der Kleine legte dabei ein Stück Holz auf den Hautklotz, als im gleichen Augenblick der ältere Bruder die Axt herabsinken ließ. Die rechte Hand des Kleinen wurde unglücklich von der Axt getroffen und vier Finger wurden alt abgetrennt. Man schaffte den unglücklichen Jungen in das städtische Krankenhaus. Sein Leben wird gerettet werden, doch wird er sein Leben lang an den Folgen dieses Unfalles leiden.

Die das Leben von sich werfen

Zwei Lebensmüde

Ihren Leben freiwillig ein Ende gemacht hat das 61 Jahre alte Fräulein Martha P. aus Popow, Charlottenstraße 8. Das alte Fräulein wurde bereits tot in seiner Wohnung aufgefunden. Es hatte sich mit Veronal vergiftet. Das Motiv zur Tat ist noch nicht genau festgestellt. Wie aus hinterlassenen Briefen hervorgeht, soll sie Angst vor einer bevorstehenden Operation in den Tod getrieben haben.

Böllig unbekannt sind die Gründe, die den Zimmermann Oskar G. aus Weichselmünde bewogen haben, Hand an sich zu legen. Der rüstige Zimmermann wurde in einem Holzstapeln des Hafenbauamtes erhängt aufgefunden. Seine Angehörigen können sich die Tat des erst 39jährigen Mannes nicht erklären, da er noch am Morgen des Unglückstages Frau und Kind in bester Laune verlassen hat.

Dampfer „Falke“ vor dem Hamburger Seeamt

Der Kapitän behält sein Patent

In der gestrigen Verhandlung vor dem Hamburger Seeamt in der Angelegenheit des Dampfers „Falke“, der, wie am Sonnabend ausführlich geschildert, im August dieses Jahres von Orlingen nach Venezuela eine Piratenfahrt machte, hat sich das Seeamt entsprechend dem Antrag des Vertreters des Kapitans Biplitt für nicht zuständig erklärt und daher das Verfahren eingestellt.

Da nur ein Seeamt auf Entziehung des Patents erkennen kann, wird der Piratenkapitän auch weiter Schiffe führen können, obwohl er nicht das Vertrauen verdient, daß ein Mann auf solchem Posten haben muß. Er hat mit dem Leben der Besatzung gespielt.

Vom Faherstuhl gequetscht

Beim Auspringen festgetreten

Einen schweren Unfall erlitt gestern mittag gegen 1 Uhr der 15 Jahre alte Kaufmannslehrling Bruno Kahn, Heeresanger 54 wohnhaft. S. war in der Mischtagengasse auf einem Speicher beschäftigt. Bei dem Versuch, auf den auf- und abgehenden Faherstuhl aufzuspringen, trat S. fest und wurde vom Faherstuhl erfaßt. Mit schweren Quetschungen des rechten Beines, sowie einer komplizierten Handverletzung mußte der Lehrling ins Krankenhaus geschafft werden.

Hausholke für die Taubstummen

Wie alljährlich, so findet auch in diesem Jahre von sofort bis zum 31. Dezember mit Genehmigung des Senats eine Hauskollekte im Gebiete der Freien Stadt Danzig zum Besten der bedürftigen Taubstummen und zur Veranstaltung einer Weihnachtsgesellschaft für alle armen taubstummen Kinder und Erwachsenen statt. — Die Sammlung wird vom Ausschuss für Wohlfahrtspflege der Taubstummen veranstaltet, dessen Vorsitzender der Direktor der Taubstummen-Schule, Herr Krieger, ist. Die Einammlung der Kollekte erfolgt durch polizeilich legitimierte taubstumme Erheber. In alle Mitbürger wird die herzlichste Bitte gerichtet, das gute Werk nach besten Kräften zu unterstützen.

Sommerseizoen werden eingezogen. Im Laufe des Monats November d. J. werden im Bezirk des Hafenbauamts Danzig-Neufahrwasser folgende Sommerseizoen eingezogen: a) die weiße Bakertonne „Weichselriff“ vor Weichselmünde; b) die Aufstenerungstonne vor der alten Weichselmündung bei Neufahr. Die Bezeichnung der Ein-fahrtstonne in den Weichselbücheln bei Neufahr ausgelegten Tonnen (eine schwarze Epitonne, eine rote Epitonne) werden erst eingezogen, wenn die Witterungsverhältnisse es erfordern.

Wasserstands Nachrichten der Stromweichsel vom 7. November 1920

Pratau	am 5. 11. — 2,40	am 6. 11. — 2,40	
Ramisch	am 5. 11. + 1,90	am 6. 11. + 1,28	
Warichau	am 5. 11. + 1,48	am 6. 11. + 1,40	
Bloct	am 6. 11. + 0,88	am 7. 11. + 0,87	
	gestern	heute	gestern
Thorn	+ 0,87	+ 0,85	Dirschau . . . — 0,38 — 0,08
Fordon	+ 0,83	+ 0,88	Einlage . . . + 2,24 + 2,24
Gulm	+ 0,58	+ 0,75	Schiewenhorst . . . + 2,50 + 2,48
Gröden	+ 0,70	+ 0,96	Schnöna . . . + 6,64 + 6,74
Furzebrack	+ 0,75	+ 1,08	Galgenberg . . . + 4,66 + 4,74
Montauerhise	— 0,00	+ 0,28	Neuhorherbusch . . . + 2,04 + 2,00
Biedel	— 0,11	+ 0,18	

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber; für Anzeigen: Anton Hooten, beide in Danzig. Druck und Verlag: Buch- und Verlagsdruckerei in Danzig. Am Sperrhaus 8.

